

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 81 (1948-1949)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BENOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BENOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BENOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON (031) 23416 . POSTSCHECK III 107 BERN

STÄDTISCHE MÄDCHENSCHULE BERN

Kindergärtnerinnenseminar

Da sich der Mangel an gut ausgebildeten Kindergärtnerinnen immer fühlbarer macht, wird auf Beginn des Schuljahres 1949/50 ausserordentlicherweise ein neuer *zweijähriger Bildungskurs* für Kindergärtnerinnen eröffnet. *Anmeldungen* sind bis zum 12. Januar 1949 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine Darstellung des Bildungsganges, eine Abschrift der letzten Schulzeugnisse, ein ärztliches Zeugnis nach amtlichem Formular, das beim Vorsteher erhältlich ist, sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen: Das spätestens im Jahre 1949 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnis in der Hauswirtschaft, einschliesslich Handarbeit.

Die **Aufnahmeprüfung** findet vom 27. bis 29. Januar 1949 statt. Bei schriftlichen Anfragen ersuchen wir, das Rückporto beizulegen.

Bern, den 15. Dezember 1948.

Der Seminarvorsteher: Dr. H. Kleinert,
Sulgeneggstrasse 26, Bern

302

Seltene Gelegenheit!
Aus Privathaus 1938 gebautes, besterhaltenes

KLAVIER
Schmidt-Flohr
Nussbaum, braun, besonders schöne Ausführung.
Adresse unter Chiffre BSch 306 an Orell Füssli-Ann. Bahnhofpl. 1, Bern.
306

Handel, Bahn, Post, Hotel, Arztgehilfin

Im Januar u. April beginnen Kurse zur Vorbereitung auf Berufe, Prüfungen, Laborantinnen- und Hausbeamten-schulen. Diplom, Stellenvermittlung, Prospekte

Neue Handelsschule Bern
Wallgasse 4 Nähe Bahnhof Telephon 30766

288



1949

wünschen

ein erfolgreiches

VEREINSANZEIGEN · CONVOCATIONS

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Thun des BLV. Die Primarlehrer und -lehrerinnen werden ersucht, bis 26. Januar 1949 folgende Beiträge auf Postcheckkonto III 3405 einzuzahlen:

	Primarlehrer	Primarlehrerinnen
	Fr.	Fr.
1. Stellvertretungskasse (Winter) . . .	7. 50	17. 50
2. Ausserordentlicher Beitrag (Winter)	5. —	5. —
Total	12. 50	22. 50

Einzahlungsscheine werden in alle Primarschulhäuser unserer Sektion geschickt.

NEUE BÜCHER

Marc Aurel, Selbstbetrachtungen. Übersetzt und herausgegeben von Roland Nitsche. Sammlung «Das Erbe der Antike». Rascher, Zürich. Fr. 7. 50.

Eduard und Valérie Bäumer, Die Geschichte vom Fluss. Bilderbuch. Verse von Ernst Reuter. Atlantis AG., Zürich.

Berner Heimatbücher:

Nr. 35/36. Christian Rubi, *Das Simmentaler Bauernhaus*. P. Haupt, Bern.

Hedy Bircher-Rey, Essen und Wissen. Eine praktische Ernährungskunde. Rascher AG., Zürich. Fr. 11. 50.

Das offene Fenster:

Bd. 1. Albert Schweizer, *Das Spital im Urwald*. Aufnahmen von Anna Wildkann. Paul Haupt, Bern. Fr. 3.50.

Alice Descæudres, Helden. Franz von Assisi. Pestalozzi. Beethoven. Tolstoi. Pasteur. P. Haupt, Bern. Fr. 4. 80.

Helene Deutsch, Psychologie der Frau. Hans Huber, Bern. Fr. 22. 80.

Susanne Ehmke, Was willst du werden? Ein Bilderbuch vom Handwerk. Verse und Zeichnungen. 14 bunte Tafeln. Atlantis AG., Zürich. Fr. 8. 80.

Marie von Geyer, Erde und Himmel. Erzählungen für Kinder von 5—10 Jahren. Gerber-Buchdruck, Schwarzenburg. Fr. 8. 20.

Fritz Grob, Jeremias Gotthelfs Geld und Geist. Studien zur künstlerischen Gestaltung. Hauenstein-Verlag, Olten. Fr. 8. —.

Gute Schriften.

Nr. 11: *C. F. Meyer, Huttens letzte Tage*. Fr. —. 90 und Fr. 2. — (Zürich).

Nr. 12: *Hans Schütz, Das Album*. Erzählung. Fr. —. 70 und Fr. 1. 20 (Bern).

Beate Hahn, Die Gartenfibel. Für Kinder, Eltern und Grosseltern. Ein ermunternder Führer durch die 12 Monate des Gärtnerjahres im Freiland, in der Zimmer- und Balkongärtnerie. 220 Illustrationen von Ursel und Esther Banting. Rascher AG., Zürich. Fr. 7. 50.

Arnold Heim, Wunderland Peru. Naturerlebnisse. Hans Huber, Bern. Fr. 36. —.

Prof. Dr. H. Hoffmann, Dr. G. Kränzlin, Prof. G. Rageht, P.-D. Dr. M. Tramer, Prof. Dr. M. Werner, P.-D. Dr. St. Zurukzoglu, Das Ewige in der Religion. Protestantische, katholische, philosophische und psychohygienische Stellungnahme zu der religiösen Krisis der Gegenwart. Gerber-Buchdruck, Schwarzenburg. Fr. 12. 50.

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, bis 30. Januar 1949 folgende Beiträge für die Stellvertretungskasse einzuzahlen: Lehrer Fr. 7. 50 + Fr. 5. — = Fr. 12. 50; Lehrerinnen Fr. 17. 50 + Fr. 5. — = Fr. 22. 50 auf Postcheckkonto IIIa 738.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Chœur mixte de la Section de Delémont. Répétition le jeudi 6 janvier, à 16 heures, au Terminus à Delémont. Invitation cordiale à tous; les collègues de la section voisine seront aussi les bienvenus (voir communiqué sous «Divers», p. 639).

Dr. W. Leuenberger und S. Tauss, Chemie. Lehr- und Arbeitsbuch für Sekundarschulen und Progymnasien. 27 photographische Aufnahmen, 73 Strichzeichnungen. P. Haupt, Bern. Fr. 5. 50.

Robert A. Naef, Der Sternenhimmel 1949. Kleines astronomisches Jahrbuch für Sternfreunde. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 7. 30.

Prof. Dr. Michael Pfleigler, Religion und Erziehung. Eine grundsätzliche Überlegung. Herder, Wien. Fr. 1. 10.

Rechenaufgaben der Aufnahmeprüfungen in den Seminarien Bern-Hofwil, Thun und Monbijou-Bern. 1940—1948. P. Haupt, Bern. Fr. 2. —. (Lehrerheft Fr. 2. 50).

Dr. Kurt Rohner, Kleines Handbuch moderner Graphologie. Praktische Einführung in die Handschriftdeutung. 195 Schriftproben. P. Haupt, Bern. Fr. 16. —.

Sammlung Dalp. A. Francke AG., Bern. Bd. 24: *A. N. Whitehead, Einführung in die Mathematik*. Fr. 8. 80.

Bd. 61: *Robert Heiss, Der Gang des Geistes*. Eine Geschichte des neuzeitlichen Denkens. Fr. 13. 80.

Scherz-Kunstbücher. Herausgegeben von Prof. Gotthard Jedlicka.

Bd. 9: *Walter Kern, Toulouse-Lautrec*.

Bd. 10: *Wilhelm Uhde, Rousseau (Le Douanier)*.

Bd. 11: *Wilhelm Hausenstein, Degas*.

Bd. 12: *Gotthard Jedlicka, Amiet*.

Alfred Scherz, Bern. Je Fr. 8. 60.

Schweizer Heimatbücher:

Bd. 24: *L. und G. Michaud, Yverdon*.

Bd. 25: *Pierre Chesseix, Romainmôtier*.

P. Haupt, Bern. Je Fr. 3. 50.

Spindel, Weberschiffchen und Nadel. Märchen der Brüder Grimm. *In deutscher Kurrentschrift*. Originalvorlagen von Eugen Kuhn. Kant. Lehrmittelverlag Aarau. Fr. —. 40. (Zu beziehen beim Staatl. Lehrmittelverlag Bern.)

Vor dem Schulaustritt sollen unsere Schüler noch mit der *deutschen Kurrentschrift* vertraut gemacht werden, so dass sie sie, wenn auch nicht zu schreiben, so doch zu lesen vermögen. Der aargauische Lehrmittelverlag hat zu diesem Zwecke ein Schriftchen herausgegeben — Eugen Kuhn, Zofingen, hat es geschrieben —, das neben einer mehrseitigen Schriftprobe im Anhang das grosse und kleine Alphabet, die Zahlen und eine Vergleichstabelle von Wörtern in deutscher und lateinischer Schrift enthält.

Der Staatliche Lehrmittelverlag Bern hat das Schriftchen für den Kanton Bern in Verlag genommen und gibt es zum Preise von 40 Rp. ab.

Konrad Zeller, Bildungslehre. Umrisse eines christlichen Humanismus. Zwingli-Verlag, Zürich. Fr. 16. —.



94

Das Spezialgeschäft in der Schweizerhoflaube
Feine Hausmischung für den Pfeifenraucher

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor : P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der "Schulpraxis"* : Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 2 07 36. *Abonnementspreis per Jahr* : Für Nichtmitglieder Fr. 15.–, halbjährlich Fr. 7.50. *Insertionspreis* : Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Rp. *Annoncen-Regie* : Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 15.-, 6 mois fr. 7.50. Annonces: 15 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre. Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Genève, Martigny

INHALT : SOMMAIRE

Neue Bücher	626	Aus andern Lehrerorganisationen	632	Caisse-maladie des Instituteurs suisses,	638
Ein neues Jahr	627	Fortbildungs- und Kurswesen	632	Zurich	639
Versuche bei einer Art von Sorgenkindern.	628	Verschiedenes	633	Dans les cantons	639
Die Angst des Kindes	630	Buchbesprechungen	633	Divers	639
Aus dem Bernischen Lehrerverein	631	Mitteilungen der Redaktion	635	Bibliographie	639
		L'école et l'éducation du sens mondial	635	Secrétariat — Secrétariat	640

EIN NEUES JAHR

Ein Jahr - was ist ein Jahr? Ein Häuslein Stunden,
Ein unaufhaltsam, leis Vorübergehn.
Kaum daß ich recht zu ihm mich hingefunden,
Reicht's mir die Hand und läßt mich lächelnd stehn:
„Hörst du der Glocken mahnendes Kantieren?
Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.“
Ein Zeigerrück. Die Schranke ist gefallen,
Fast sichtbar steht vor mir das neue Jahr.
Es ziemt sich, pflichtgemäß den Gruß zu lallen,

Schon nennt sich heut, was gestern Zukunft war.
Die Hoffnung regt sich sacht beim Überdenken:
Ein neues Jahr will sich mir freundlich schenken.
Ein neues Jahr, zwölf Monde - kaum zu fassen:
Vier Jahreszeiten warten, unversehrt!
Nicht einen Sonnentag will ich verpassen,
Das Leben bleibt doch immer lebenswert!
Kaum hätt' ich je gewagt in jungen Tagen,
Zu einem Jahr so freudig ja zu sagen.

Alfred Huggenberger



Neujahrswunsch von 1862 aus Schwenden

Versuche bei einer Art von Sorgenkindern

Herr Huber von der Knabensekundarschule II Bern hat vor längerer Zeit im Berner Schulblatt über Sorgenkinder an seiner Schule geschrieben. Die Art der Darstellung war mehr eine feststellende, aus statistischem Material heraus.

Als Lehrer am 4. Schuljahr hätte mich aber das « Warum gefährdet, provisorisch promoviert, ausgetreten, nicht promoviert? » interessiert. Das Wissen über das *Versagen* der Sekundarschüler wäre mir ungemein wichtig gewesen.

Statt meine Wünsche zu erfüllen, riet mir Herr Huber, über die Sorgenkinder der Primarschule zu schreiben.

Da das Thema Sorgenkinder komplex ist, wählte ich im Zusammenhang die *Sekundarschulkandidaten*.

Wenn meine Viertklässler im Examen stehen, so geht es mir wie dem englischen Kommandanten eines Bombergeschwaders: Er schickte seine Soldaten aus zum Feindflug, zur Bombardierung eines Bahnhofs. Lange kamen sie nicht zurück. Immer wieder stieg der Kommandant zum Beobachtungsturm auf, liess die Leuchtsignale spielen, schaute sorgenvoll nach den Seinigen aus. Dann, wenn sie nicht erschienen, stieg er schweren Trittes und Herzens abwärts, schritt im Zimmer hin und her, schaute nach der Uhr, schritt zum Apparat, wo jedes Geräusch aus der Luft hörbar war, fragte: die Unruhe, die Sorge hatte ihn gepackt und verliess ihn nicht, bis er Kunde hatte von der letzten Maschine.

Zwischen sinnlosem Drill und Gleichgültigkeit für den Eintritt in die Mittelschulen gibt es wohl noch einen Mittelweg. Ich glaube, dieser setze sich aus folgenden Punkten zusammen:

- a. Versuch, das Pensum des 4. Schuljahres so weit und so gut wie möglich zu erfüllen.
- b. Besuch der Eintrittsprüfungen, damit Erfassen der wesentlichen Erfordernisse und in Beziehung setzen mit dem obligatorischen Lehrplan.
- c. Stoffe, die das Pensum des 4. Schuljahres übersteigen, sollen nicht behandelt werden.
- d. Beobachtung derjenigen Kandidaten, die in wichtigen Teilen des Pensums versagen.
- e. Testprüfung als Stichprobe für die Beurteilung der geistigen und praktischen, weniger der handwerklichen Anlagen.

Im folgenden werde ich besonders über die Beobachtung und die Testprüfung berichten, weil ich sie versuchsweise angewendet habe. Dabei setze ich mich — durch den bloss zweimaligen Versuch — der Kritik aus. *Die Resultate waren für mich aber sehr befriedigend*; dazu kommt der Auftrag des Herrn Huber und zuletzt: die Diskussion ist offen, aber nur auf erfahrungsmässiger Grundlage!

Die Beobachtung von Schülern scheint mir nur dort nötig, wo Kinder ungleich leisten, Mühe haben beim Erfassen oder gegenüber andern Kandidaten, die ihr Pensum mühe los bewältigen, auffallen (s. Anlage des Beobachtungsbogens). Gute und schlechte Schüler sind dem Lehrer meist gegenwärtig, nicht aber diese schwanken-

kenden, die uns oft unsicher machen in der Beurteilung. Aber gerade von diesen musste ich « Seelenbild » und Urteil gewinnen auf Grund längerer Beobachtung. Ich war mir bewusst: Du musst beizeiten beginnen, spätestens im Herbst vor der Prüfung. Denn Kinder sind in ihrer ganzen Entwicklung, in ihrem Handeln viel ungleicher als Erwachsene. Je länger wir sie daher beobachten, um so sicherer können wir sie beurteilen.

Eine Zeitlang setzte ich mit der Beobachtung aus, um später weiterzufahren. Gar manches entdecken wir eben nicht auf unseren Entdeckungsfahrten, sondern oft zufällig oder auch dann, wenn wir wieder frei sind vom Beobachtungsschema, wenn wir das Kind auf uns wirken lassen, wenn wir frei und ausgeruht dem Kinde gegenüberstehen.

Ich notierte meist zu Hause, denn der Schüler soll sich nicht beobachtet fühlen, sonst gibt er sich nicht natürlich. Und ich wollte ja das *Wesen* erfassen, so wie es wirklich ist und zum Ausdruck kommt. (Weiterer Vorteil der Notierungen zu Hause: Das Beobachtete war dann schon ein wenig verwischt, vielleicht auch frei von allem Zufälligen, Kleinlichen, Schulmeisterlichen, Menschlichen. Es wurde gewissermassen zur Kriegsberichterstattung nach dem Kriege: ruhiger, objektiver.) Aber ich möchte aus diesen Notierungen zu Hause ebenso kein Schema F machen. Oft notierte ich sofort, wenn es mir um wichtige Dinge wie Erfassen des Wesentlichen, schnelle oder langsame Auffassung bei neuen Aufgaben ging. (Dem Schüler sagte ich natürlich nie, dass ich ihn beobachte.)

Das erste Mal — während des Schuljahres 1943/44 — wollte ich durch das Mittel des *Beobachtungsbogens* Unterlagen erhalten. Auf der Suche nach einem geeigneten, wollte ich mich wo möglich nicht auf ausländische Produkte stützen. Nach langem Suchen entschloss ich mich für den « *Schüler-Beobachtungsbogen* » des Erziehungsdepartementes des Kantons Solothurn. Er wurde vor längerer Zeit von Frau Dr. Baumgarten-Tramer verfasst. Als weitere Grundlage diente mir die « *Anleitung für den Erzieher zur Beobachtung und Beurteilung seiner Zöglinge* » von Dr. Hans Winkler. (Verlag Reinhart, München.)

Unter Verwendung beider Quellen stellte ich mir einen eigenen Bogen her. Dies stellte mich aber sofort vor die entscheidende Frage: « Was willst du alles ermitteln über diese schwankenden Kandidaten? »

Die Antwort war: Ich will zu erfassen versuchen: Wie stellt er sich zu *neuen Anforderungen*? Ist seine *geistige Anpassung* dazu genügend? Mehr nebenbei will ich Angaben sammeln über sein *Gedächtnis*, seine *Phantasie* und *Beobachtungsfähigkeit*.

Zur Hauptsache will ich also sein *Intelligenzniveau* unter Kontrolle nehmen.

Was ich bei Frau Dr. Baumgarten-Tramer in der psychotechnischen Abteilung des psychologischen Seminars an der Universität Bern gehört, bei den verschiedensten Mittelschulkandidaten erlebt hatte, fasste ich in meinem Beobachtungsbogen wie folgt zusammen:

I. Körperliche Entwicklung

II. Häusliche Verhältnisse

III. Verhalten :

1. Allgemein der Arbeit gegenüber
2. Dem Lehrer gegenüber
3. Den Kameraden gegenüber

IV. Intelligenz

1. Allgemeine Einstellung zu *neuen Anforderungen*
2. Einzelfaktoren:
 - a. Wesentliches einer Sache
 - b. Kombinationsfähigkeit
 - c. Kritikfähigkeit
 - d. Logik
 - e. Urteilsfähigkeit
 - f. Selbständige Fragen

V. Verschiedenes

1. Gedächtnis
2. Sonderbegabung
3. Phantasie!
4. Ausdrucksfähigkeit: a. Sprachliche
 - b. Zeichnerische
 - c. Handmässige (manuelle)
5. Beobachtungsfähigkeit.

Im folgenden will ich die *Resultate* aus zwei Beobachtungsbogen wiedergeben. Der Schüler A bestand die Prüfung, B nicht. (Die Numerierungen beziehen sich immer auf die oben angeführten Kapitel des Beobachtungsbogens.)

- I. A: Guter Gesundheitszustand, etwas träge.
B: Kräftig, gross gewachsen, sehr ungeschickt in den Körperübungen.
- II. A: Ruhige Verhältnisse; ehrgeizige, fleissige Eltern, für die Schule eingestellt.
B: Ruhiger, sehr ehrgeiziger Vater, eher Gegner der Schule; Mutter träge Natur.
- III. 1. A: Aufmerksam, eher langsam, aber sorgfältig.
B: Ungleich, zerstreut, langsam bis schwerfällig, rasch zufrieden mit der Leistung.
2. A: Gehorsam, eher verschlossen.
B: Gehorsam, oft hemmungslos.
- IV. 1. A: Langsam, aber sicher.
B: Ungeschickt, schwerfällig, begreift meist lange nicht.
2. A: Findet das Wesentliche; kombiniert gut; ist eher kritisch; gedankliche Zusammenhänge gut; vorsichtig im Urteil; stellt wenig selbständige Fragen.
B: Findet das Wesentliche meist nur mit fremder Hilfe; kombiniert mittelmässig; ist hie und da kritisch; gedankliche Zusammenhänge nur hie und da gut; mehr vorschnell im Urteil; stellt wenig selbständige Fragen.
- V. 1. A: Gutes Gedächtnis, merkt gut.
B: Flüchtiges Gedächtnis, beschränktes Behalten.
2. A: Sonderbegabung für Zeichnen, Gestalten.
B: Keine Sonderbegabung.
3. A: Leicht erregbare Phantasie.

B: Oft phantastisch, soweit es seine eigenen Bedürfnisse angeht.

4. A: Mehr wortarme Ausdrucksfähigkeit (diese liegt eben im Zeichnerischen), dagegen ordentliches Sprachgefühl.

B: Meist wortarm, unordentlich, technisch unentwickelt, schlechtes Sprachgefühl; handmässig ungeschickt.

5. A: Genau, besonders mit dem Auge aufnehmend.

B: Flüchtig, unzusammenhängend.

Die schulischen *Leistungen* sind wie folgt taxiert (immer Schüler A und B):

A: Im Durchschnitt gut 4, eher 5 (gemäss unserer gegenwärtigen Notenskala).

B: Im Durchschnitt nicht besser als 3, also ungenügend.

Bei den Kandidaten des Schuljahres 1946/47 versuchte ich, die Beobachtungstätigkeit auf einen kürzeren Nenner zu bringen durch die folgenden Rubriken in einem « Beobachtungsheft »:

I. *Lösung neuer, nicht besprochener schulischer Aufgaben*
II. *Lernen*

III. *Arbeitsweise*

IV. *Merkfähigkeit und Gedächtnis*

V. *Sprachgefühl*

VI. *Besonderheiten*.

Das Gemeinsame in diesen Faktoren ist die Erfassung des mehr Anlagemässigen.

Zur konkreten Illustration führe ich wieder zwei Schüler A und B vor, wobei Schüler A die Prüfung bestand, B nicht. (Die Numerierung bezieht sich auf die oben genannten Faktoren.)

I. A: Resultate + + - + - - + - + + = von 10 Uebungen 6 +.

B: Resultate + - - - + + - - + = von 10 Uebungen 4 +.

II. A: Schnell, langsam, schnell, schnell = 4 Uebungen, 3 schnell.

B: Langsam, langsam, langsam, schnell = 4 Uebungen, 3 langsam.

(Natürlich wurden mehr Uebungen gemacht, aber das Verhältnis blieb ziemlich gleich.)

III. A: Arbeitet unter Führung konzentriert, selbständig weniger gut.

B: Schlechte Konzentration, auch unter Führung.

IV. A: Beides gut.

B: Schlechte Merkfähigkeit, vor allem für das Zahlenmässige, sogar für das logisch Zusammenhängende; Gedächtnis mittelmässig.

V. A: Gut.

B: Mittel bis schlecht.

VI. A: Etwas älter als B: schwankende Gesundheit, etwas nervös; macht aufgeschlossenen, aufgeweckten Eindruck.

B: Etwas nervöse, oberflächliche Art.

Die Durchschnittsleistungen wurden so taxiert:

A: 5, gleichmässig.

B: 4, ganz ungleichmässig.

Bei der *Testprüfung* war und ist es mir klar: Die Tests sind nur *Stichproben* zur Feststellung der « allgemeinen Hochbefähigung ». (Stern.)

Stern sagt in seinem Hauptwerk « Die Intelligenz der Kinder und Jugendlichen » (1928), dass eine qualitative Begabung als Interesserichtung für den späteren Beruf mit Wahrscheinlichkeit nicht festgestellt werden könne. (Mit Hilfe der Tests). « Wohl ist es hier (bei 9—11jährigen) schon möglich, über den *Gesamtgrad der geistigen Regsamkeit*, über die allgemeine Höhe der *geistigen Anpassungsfähigkeit* ein Urteil zu fällen. »

Die erstmals verwendete Testserie bestand aus einer Reihe für Begabte. Die genauen Instruktionen holte ich mir bei Frau Dr. Baumgarten-Tramer, P.-D. an der Universität Bern. Alle Kandidaten für die Mittelschulen lösten sie als Gruppenaufgabe gemeinsam, kurz vor der Abgabe des 2. Schulberichtes Ende Januar. Der Grad der « geistigen Anpassungsfähigkeit » oder der *Intelligenz* wurde durch folgende Faktoren ermittelt:

Logik (Analogie, Definition, ursächliche Zusammenhänge);

Kombinationsfähigkeit;

Vorstellungs- und Beobachtungsvermögen;

Praktischer Sinn (Lösen zweier praktischer Aufgaben: Fähigkeit des lückenlosen Aufbaues; Verhalten in vorgestellter Situation.) Die Handgeschicklichkeit liess ich bloss durch eine Aufgabe feststellen. In der Gesamtbewertung zählte sie aber nicht mit. Nicht bewertet wurden ebenfalls die Lösungen der Aufgaben über die Interessen und das soziale Verhalten und Empfinden. (Sie waren mir aber sehr aufschlussreich.)

Wenn ich beim 2. Testversuch-Schuljahr 1946/47 drei Testserien anwendete, wollte ich mit einer durchschnittlichen Beurteilung das nur Stichprobenmässige eines Testes doch auf etwas grössere Grundlage setzen. Um meine neuen Schüler besser und rascher kennen zu lernen, liess ich sie schon in der ersten Woche die oben genannte Serie lösen.

Im Laufe des Schuljahres prüfte ich auf den Rat eines zuverlässigen, kompetenten Kollegen hin wieder alle Schüler mit den Testreihen: « Differenzierte Beziehungen zu Kameraden und ihre Begründung; Charakteristik des Lehrers; Abrücken vom blinden Gehorsam; Schlüsse » aus der Schrift von Hildegard Hetzer « Psychologische Begutachtung von Grundschülern. » (Die Serie gilt für 9jährige, ist aber für 10jährige in einzelnen Teilen nicht leicht.)

Die dritte Testreihe ist sehr umfangreich und für die Begabtenauslese besonders geeignet; sie wurde nur von den Mittelschulkandidaten gelöst, um die gleiche Zeit wie im früheren Schuljahr. Der Stoff ist der « Methodensammlung zur Intelligenzprüfung von Kindern und Jugendlichen » von William Stern und Wiegmann (1928) entnommen und zerfällt in folgende Teile: *Geschichte nacherzählen*; *bestimmte Wörter zu einem sinnvollen Satz ordnen*; *aus drei Wörtern einen sinnvollen Satz bilden*; *Finden von Unter- und Oberbegriff*; *Kritikfähigkeit*; *Ordnen von Begriffsreihen*; *Verstandesfragen*; *Analogiebildung*.

Es war wie immer eine Massenprüfung, diesmal von nur 12 Kandidaten. Sie wurde an verschiedenen Tagen, in freiwilligen und zusätzlichen Stunden durchgeführt.

Aber jede Massenprüfung muss bis ins Kleinste vorbereitet werden. Die Aufgabenstellung z.B. ist wört-

lich zu formulieren. Doch vorher: Psychotechnische Prüfung soll wissenschaftlich erfasst und praktisch geübt werden z. B. am schon früher genannten Ort an der Universität Bern. Denn drauflos-testen heisst kurpfuschen, der Schule wertvolle Zeit abstehlen!

Ebenso wichtig ist die Verarbeitung der Testergebnisse. Sterns Rat — Zusammenarbeit von Psychologe und Pädagoge — schien mir richtig, und ich befolgte ihn so weit wie möglich. *W. Schütz.*

(Schluss folgt.)

Die Angst des Kindes

Zu dem im Hans Huber-Verlag, Bern, erschienenen Buch von Marguerite Loosli-Usteri, Genf*)

Es ist symptomatisch für die Lage der heutigen Psychologie, dass das Problem der Angst gleichsam in ihrem Mittelpunkt steht. Während man noch um die Jahrhundertwende das Schwergewicht auf Wahrnehmung und Gedächtnis, auf Assoziation und Apperzeption legte, wird heute den Ursachen und Motiven der Angst, ihren Formen und Auswirkungen, der Angst des Kindes und derjenigen der Erwachsenen, mit aller Sorgfalt nachgespürt. Das zeigt, wie sehr die Psychologie von den peripheren Schichten der Seele in ihr Zentrum vorzudringen sich bemüht. Das Buch von Frau Dr. Loosli — im Jahr 1943 als Beiheft der schweizerischen Zeitschrift für Psychologie unter dem Titel « *De l'anxiété enfantine* » in französischer Sprache erschienen — liegt heute in einer Neubearbeitung und deutschen Übersetzung vor. Im ersten Teil setzt sich die Verfasserin, Mitarbeiterin am Institut Jean-Jacques Rousseau in Genf, mit dem Begriff der Angst auseinander, indem sie ihn gegen verwandte Begriffe abgrenzt. Interessant ist die Gegenüberstellung der Begriffe im deutschen, französischen und englischen Sprachgebrauch. Die Theorien über Angst, wie sie von Sigmund Freud und Pierre Janet aufgestellt worden sind, werden kritisch beleuchtet. Man bedauert, dass sich die Verfasserin für die Darlegung der ungemein bedeutungsvollen Freudschen Theorien nicht auf Freud selber stützt, sondern auf eine Bearbeitung von Nunberg (allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage). Wenn Freud am Schema der Urangst, der Geburtsangst als dem Prototyp für jegliche Angst festhält, ihr aber gleichsam eine biologische Aufgabe, Signal drohender Gefahr, Schutz vor Überrumpelung, zuweist, so definiert Pierre Janet die Angst als den « bewussten, von einem mehr oder weniger objektivierten Glauben begleiteten Ausdruck eines stetigen Misserfolges (negatives Erwartungsgefühl). » Grosses Gewicht legt Janet auf die sogenannte « Schachreaktion », welche das Nicht-zum-Ziele-kommen bewirkt, einhaltgebietende, hemmende Verhaltensweisen. Jede Schachreaktion verursacht einen grossen Kräfteverbrauch und ist immer von Angst begleitet. Frau Dr. Loosli übernimmt und verwendet diese Auffassung in dem Sinne, dass Angst für sie aus einem Kampf zwischen zwei Kräften entsteht, der im Kinde besonders aktiven Kraft des Werdens und der des

*) Marguerite Loosli-Usteri, *Die Angst des Kindes*. Eine psychologische und pädagogische Studie. Hans Huber, Bern. Fr. 15. —

Beharrens. Auf diesen Generalnemmer wird nun durch das ganze Buch hindurch das unseres Erachtens äusserst komplexe Thema gebracht. Das erscheint uns eine etwas bedenkliche Verengerung und Einseitigkeit. Wir haben seinerzeit im psychologischen Seminar der Universität Bern unter Leitung des unvergesslichen Prof. Sganzini ein ganzes Semester dem Studium der Angst gewidmet. Nachdem die Theorien von Freud und Janet, von Kierkegaard, Heidegger und Häberlin dargelegt worden waren, fasste Sganzini in einer grossartigen Synthese zusammen, wie die Angst mit dem tiefsten Wesen des Menschseins verbunden ist, mit seinem Eingespanntsein zwischen Himmel und Erde, zwischen Trieb und Norm, Geburt und Tod, Progression und Regression, wie die ganze Zwiespältigkeit des Menschen ihn zur Angst prädestiniert, wie er zu folge seiner Ambivalenz und Konflikthaftigkeit ein vom Grunde seiner Natur aus angsthaftes Wesen ist. Wir vermissen bei Frau Loosli auch die aus eigenem Material vielfach bestätigten Auffassungen Paul Häberlins von der Übermacht des kindlichen Identifikationstriebes, der im Dunkel, im Alleinsein, Verkrüppelungen und Entstellungen gegenüber sich zurückgestossen fühlt und darum in Angst verwandelt. Auch die wichtigen Beziehungen zwischen Angst und Gewissen sind zu wenig herausgearbeitet.

Wenn aber der theoretische Teil des Buches nicht recht zu befriedigen vermag, so liest man den zweiten, mehr praktisch gerichteten mit grossem Gewinn. Wertvoll sind die Kapitel, in welchen die Verfasserin darlegt, welche Methoden der Heilpädagogin gegeben sind, um das Kind von krankhafter Angst zu befreien. Wichtig scheint ihr die Abgrenzung zwischen analytisch-psychologischer Untersuchung, wobei verschiedene Tests, vor allem der Rorschachversuch, eine grosse Rolle spielen, und der eigentlich konstruktiven Hilfe: « Die Beobachtung, die dem Heilpädagogen zufällt, ist anderer Natur als die des Psychologen. Er muss die Reaktionen des Zöglings auf den erzieherischen Einfluss feststellen, um zu sehen, wie er zu behandeln ist und welche Existenzbedingungen für später günstig sind. Diese Beobachtungen erfordern immer viel Zeit, die sich aber abkürzen liesse, wenn das Kind dem Heilpädagogen erst nach einer tiefschürfenden psychologischen Untersuchung anvertraut würde oder wenn dieser Hand in Hand mit einem Psychologen arbeiten könnte. » (Zeigt sich nicht auch hier, nebenbei gesagt, der immer deutlicher auftretende Unterschied zwischen Psychologie und Pädagogik, der rein forschenden, wertfreien und der Wertwissenschaft?) Auf die Heilpädagogin, die Helferin, muss das Kind im Sinne der Jungschen Theorien ein gutes Mutterbild projizieren können, eine positive Bindung muss entstehen; durch Teilnahme am kindlichen Spiel, durch gelenktes Gespräch, dadurch dass die Helferin gleichsam die Phantasien des Kindes, auch seine Tag- und Wachträume miterlebt, wird Hilfe ermöglicht. Es braucht äusserste Behutsamkeit, um die Kräfte des Werdens anzuregen, die kleine Persönlichkeit zu festigen, ohne dass Unbewusstes ans Tageslicht gezerrt wird, ohne dass verfrühte Selbsterkenntnis entsteht. Das Vertrauen zur Helferin befreit Kräfte, und die befreiten Kräfte schaffen neues Vertrauen. Und doch darf die Päd-

agogin das Kind nicht länger als nötig an sich binden, ist sie doch wie jeder Erzieher nur Mittler, nur Brücke zwischen dem Zögling und der Welt. Die Behandlung soll dazu führen, dass das Kind dem Kampf zwischen Werden und Beharren gewachsen ist, aus dem toten Schatz der gefesselten Kräfte soll ein lebendiger Wert werden. Am Schluss ihres Buches versucht die Verfasserin auch die positiven Funktionen und damit die biologische Berechtigung der Angst herauszuarbeiten. Auch hier vermag sie nicht ganz zu überzeugen. Während Sganzini den Akzent auf die Tatsache legt, dass die Angst in schöpferischer Gestaltung überwunden werden muss, weil nur verarbeitete, durchgekämpfte und gestaltete Angst zur inneren Freiheit führt, legt Frau Dr. Loosli das Schwergewicht auf die Funktion der Angst in der geistigen Entwicklung: « Die durch die Unangepasstheit an die Umwelt immer erneute Störung des Gleichgewichts erfordert vom Kind eine stetige Neueinstellung und fördert dadurch seine intellektuelle Entwicklung, vorausgesetzt natürlich, dass sein Ich den Anforderungen gewachsen ist. » Sie sieht also in der Angst eine Anregerin der geistigen Tätigkeit: « Der Ängstliche ist oft ein grosser Forscher, der das drohende Unbekannte zu durchdringen sucht, um es in Bekanntes zu verwandeln, damit es seinen unheimlichen Charakter verliere. »

Wenn wir auch mit dem Schlusswort, dass Erziehung zu Ehrfurcht und Vertrauen das Wichtigste sei, völlig einverstanden sind, so können wir doch dem engen Zusammenhang zwischen Furcht und Ehrfurcht nicht ganz beistimmen.

Trotz den geäusserten Bedenken ist das Buch ein wichtiger Beitrag zum unerschöpflichen und für jeden Erzieher so wichtigen Thema der kindlichen Angst. Die reiche Bibliographie weist unter anderem auf bei uns wenig bekannte französische und angelsächsische Literatur hin.

H. Stucki.

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Konolfingen des BLV. Die Sektionsversammlung vom 7. Dezember 1948 im Hotel Bären in Biglen war im ersten Teil dem *Arbeitsplan* gewidmet. Herrn Schulinspektor Wagner, Bolligen, danken wir für den Vortrag, der in die allgemeinen Fragen dieses « heiklen » Gebietes einführte. – Anschliessend hätte diskutiert werden können. Offenbar aber waren alle Anwesenden mit der Arbeitsplanfrage von Herzen einverstanden. Oder waren am Ende die guten Plättchen vom Buffet schuld, dass sich niemand zum Wort meldete? Jedenfalls wäre ein offenes Gegenüberstellen von Ja und Nein, der Vor- und Nachteile, interessant gewesen. Die Diskussion wird sich an die kleinen Tische zurückgezogen haben oder in die Stube des einzelnen, wo manch einer sich vielleicht mit Lessing auseinandersetzt: « Begreifst du aber, wieviel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist? »

Der zweite Teil bot einen Genuss ganz besonderer Art. Das Streichquartett unter der Leitung unseres Schulinspektors H. Balmer umrahmte mit einer Mozartmusik die kleine Feier. Hans Schütz übernahm die dunklen und die hellen Klänge der Musik und liess sie in seinen Gedichten – zum grössten Teil unveröffentlichte Kostbarkeiten – wieder wach werden und deutete in feiner Weise hin auf das Wunder des heiligen Morgens. Der Dichter und die Musiker schenkten reichlich an dieser letzten Zusammenkunft des Jahres. –ner

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Vereinigung ehemaliger Schülerinnen des städtischen Lehrerinnenseminars Bern. Letzthin versammelten sich die Mitglieder unserer Vereinigung zu ihrer 15. Hauptversammlung im Hotel Bubenberg in Bern. Die Präsidentin, Fräulein Susi Kasser, Bern, begrüsste die Anwesenden. Aus dem Jahresbericht ging hervor, dass die Vereinigung gegenwärtig etwas über 400 Mitglieder zählt, von denen leider nur ein kleiner Teil anwesend war. An Stelle der leider zurücktretenden Sekretärin, Fräulein Reinhard, gew. Seminarlehrerin, Bern, wurde Fräulein Kl. Zwygart, Wohlen, in den Vorstand gewählt.

Fräulein Dr. T. Greiner, Studio Radio Bern, erfreute die Anwesenden mit einer Plauderei über ihre Arbeit. Es hat sich gezeigt, dass Berichte und Erinnerungen «Ehemaliger» immer mit Interesse aufgenommen werden. So fand auch ein Gedicht, verfasst von Frau Balmer über ihre schon weit zurückliegende Seminarzeit dankbare Zuhörerinnen. Besonderes Lob gebührt den Schülerinnen der I. Seminarklasse. Sie bereicherteren die Tagung durch einige fein vorgetragene polyphone Lieder und durch Instrumentalvorträge. — nd.

Evangelischer Schulverein Thun. In vorweihnachtlicher Stimmung sammelten sich Mittwoch den 8. Dezember die Mitglieder der Sektion Thun des Evangelischen Schulvereins zu einer Konferenz im Blaukreuzhof in Thun. Nach Eröffnungsworten des Präsidenten, Lehrer Ed. Kupferschmid, Steffisburg, Gesang und Gebet, erhielt Herr Ernst Nyffeler, alt Strafanstaltsdirektor, Hünibach, das Wort zu seinem eindrücklichen Vortrag über «Kriminalpsychologie». Der Referent beleuchtete eine Reihe elementarer Erkenntnisse und Lehren auf diesem Gebiet durch zahlreiche Erlebnisse und Erfahrungen, die er während 18 Jahren seiner Wirksamkeit als Leiter der Strafanstalt Basel gesammelt hatte. Da aber Herr Nyffeler vorher schon ein Vierteljahrhundert als Lehrer und Anstaltsvorsteher im Bernbiet tätig gewesen war, verknüpften sich seine Kenntnisse und Erfahrungen aufs engste mit den Anliegen allgemeiner Volks- und Jugenderziehung.

Im zweiten Teil des gewinnbringenden Nachmittags bot uns Herr Sekundarlehrer G. Abbühl, Steffisburg, eine prächtige Schau farbiger Leika-Lichtbilder. Wunderbare Blumengruppen und Gartenpartien in natürlichem Lichte wechselten ab mit ebenso schönen Landschaftsbildern aus Höhen und Tiefen vieler Schweizergegenden und herzigen Aufnahmen aus dem Volksleben. Wie der Vortragende sagte, sollten uns diese Bilder wieder herausheben aus der trüben, dunklen Atmosphäre der Kriminalistik zum Licht, aber vor allem zum wahren Licht der Höhe, dem am Weihnachtstag uns geschenkten Herrn Jesus Christus. Nicht vergessen sei, dass zwischen den zwei Hauptreferaten die Herren G. Abbühl und Ed. Kupferschmid prächtige Musik auf Violine und Klavier vortrugen, so dass alle Anwesenden doppelt und dreifach dankbar wieder von dannen zogen. F. G.

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Fortbildungskurse der Arbeitslehrerinnen. Fortwährend arbeiten unsere Arbeitslehrerinnen an ihrer Weiterbildung. Es zwingt Achtung ab, wenn sich junge und solche mit 30 und 40 Jahren Praxis aus allen Gegenden in Bern einfinden, um unter feiner Leitung unserer Kunstmalerin Dora Lauterburg «das Ornament» zu studieren. Wahrlich keine leichte Aufgabe, aber es wurde gearbeitet, fleissig gearbeitet. An klassischen Bildern und im Historischen Museum lernte man das schöne Ornament kennen und fertigte unermüdlich Skizzen an. Diese verwertete man nachher in verschiedener Art: Verzierung einer kleinen, eleganten Tasche, Ausfüllen einer Fläche mit Dreiecken, Bordüre zu loser Filzjacke u. a. m. So erwächst unserer Volksschule grosser Nutzen aus diesen Fortbildungskursen; sie weiss den Arbeitslehrerinnen dafür herzlichen Dank. M. B.

Zeichnungskurs in Thun. Schulinspektor W. Kasser aus Spiez veranstaltete im Pestalozzischulhaus in Thun einen Zeichnungskurs, zu dem die Lehrerschaft des Amtes Thun-Land eingeladen wurde. Der Kurs diente zur Einführung in den neuen Lehrplan für das Zeichnen auf allen Stufen. Als Referent konnte Zeichnungslehrer W. Simon vom Oberseminar Bern gewonnen werden, der in ansprechender und feinsinniger Weise sich mit der Methode und den Zielen des Zeichnungsunterrichtes befasste und zur Erläuterung charakteristische Lichtbilder vorführte. Anschliessend fand eine gemeinsame Besichtigung einer sehr wertvollen und umfangreichen Zeichnungsausstellung in der neuen Turnhalle statt, wo W. Simon die hübschen Schülerarbeiten sprechen und wirken liess und zugleich nützliche Hinweise vermittelte. Dass der Unterricht im Zeichnen mithelfen muss an der Ausbildung der geistigen Kräfte der Kinder, trat in Wort und Bild überzeugend in Erscheinung. Abklärend und befruchtend wirkte ebenfalls die abschliessende Diskussion. Schulinspektor Kasser dankte W. Simon wärmstens für das Gebotene. Diesem schlossen sich alle Teilnehmer gerne an. H.

Ferienkurs in Aeschi, vom 3.—10. Oktober. Leiter: Paul Pfister, Innenarchitekt, Thun. Der Spielzeugkurs in Aeschi hat sicher allen Teilnehmern viel Freude und Anregung gebracht. Es war nicht nur Wiederholung und Hinzulernen in Handfertigkeit wie Schnitzen, Schreinern, Sticken und Herstellung einfacher Spielzeuge aus Abfallmaterial (Papier, Schnüre, Wollresten), sondern man erhielt durch die vor Beginn der Arbeit eingeschobenen Besinnungsstunden über Kinderpsychologie neue Einblicke in die Spieltätigkeit des Kindes. So entstanden persönliche Arbeiten, die nun zu Hause oder im Beruf neue Kinderfreude bereiten werden. Aus Waldholz wurden Brunnentrögli, Bauernhäuser, Berghäuser, Burgen, Schiffe geschnitten, aus Schreinerholz Puppenstühle, Tische und Ziehwagen gezimmert. Bei den Näharbeiten, die unter kundiger Leitung von Fr. Margrit Stucki, Stickerin aus Guggisberg, ausgeführt wurden, entstanden Bast-Wandbehänge, Kissen (Applizieren von Stoff-Filz-Leder-Resten) mit kindertümlichen Motiven, ferner lustige Wollpuppen und Stofftiere.

Das ganze Gemeinschaftsleben wurde in den Ruhestunden durch Vorlesen, Singen, Spiele bereichert, und die herrliche Bergluft und Umgebung bot Gelegenheit zu erfrischenden Turn- und Spazierstunden. Besonders erwähnt sei noch der stimmungsvolle Vorleseabend von Hans Rudolf Balmer, Lehrer in Aeschi, der Kostproben von seinen Werken in urchigem Berndeutsch zu Gehör brachte. Dem Leiter, Herrn Pfister, gebührt herzlicher Dank für alle Bemühung und Anregung während der ganzen Kurswoche. Helen Pfeuti, Bern.

Kurs für Mädchenturnen in Langenthal vom 22., 23., 29. und 30. Oktober 1948. **Kursleitung:** Otto Häberli, Sekundarlehrer, Langenthal, und Hanni Heimberg, Lehrerin, Thun, also «Sie» und «Er». **Teilnehmer:** Zirka 30 Lehrer aus dem Amt Aarwangen, junge und alte. **Stoff:** Gebiete aus der Mädchenturnschule 1947, zusammengefasst in der «Anleitung für das Mädchenturnen», erhältlich im Staatlichen Lehrmittelverlag in Bern.

Würde ich den Lesern dieses Berichtes einen Tagesbefehl des Kurses bekanntgeben, sie bekämen alle, ausgenommen die Turn- und Sportkanonen, Muskelkater nur vom Lesen! Sieben Stunden Arbeit: Freiübungen, Gehen und Laufen, Schulung der Leichtigkeit, Leichtathletik, Geräte, Spiele; zum Verschraufen etwa ein Referat mit Diskussion oder eine Musterlektion. So ging's zweimal zwei Tage, zum Glück mit einer Woche Unterbrechung, sonst wären verschiedene Dispensationen nötig geworden! «Sie» sammelte uns meistens mit dem Tamburin, «Er» mit der Signalpfeife, dann konnte es losgehen. An Eifer fehlte es den Kürslern nicht, jedoch

einigen am Können, was begreiflich ist bei Grossvätern im 43. Dienstjahr! Turnlehrer her oder Fächeraustausch!

In zwei Lektionen zeigte uns Herr Häberli schönes und namentlich auch frohes Mädchenturnen, verbunden mit ruhiger Disziplin.

Dass Wandern, Waldräufe, Schwimmen, Wintersport in einem Kurs nur erwähnt werden können, ist klar. Ebenso klar ist, dass auch ohne Turnhallen und Sportplätze geturnt werden kann, nicht ganz so regelmässig, aber ebenso gesundheitsfördernd. Kursleiter Häberli machte speziell auf diesen Punkt aufmerksam und konnte aus eigener Praxis berichten. Auch die Frage des Turnkleides kann befriedigend gelöst werden.

« Müde und aben », aber hochbefriedigt von der Fülle der Anregungen, die uns « Sie » und « Er » in den vier Tagen fachkundig beigebracht hatten, kehrten wir vom Kurse heim, jedoch nicht ohne vorher den beiden Kursleitern im Namen aller Teilnehmer herzlich gedankt zu haben für das Dargebotene und für die Art und Weise, wie sie es uns darboten.

Chr. Eymann, Langenthal.

VERSCHIEDENES

Weihnachtskonzert im Berner Münster. Zu den beglückendsten Erscheinungen der vorweihnachtlichen Zeit gehören seit einigen Jahren die Weihnachtskonzerte, die das Berner Kammerorchester gemeinsam mit dem Berner Kammerchor durchführt. Die künstlerische Arbeit der beiden Vereinigungen zeitigt immer wieder Aufführungen, die sich durch eine besonders feinsinnige Auswahl und Zusammenstellung der einzelnen Programmnummern und durch einen hohen Grad der Vollkommenheit auszeichnen. Das diesjährige Konzert brachte Werke unserer bedeutendsten nord- und südländischen Meister.

Der Münsterorganist Kurt Wolfgang Senn liess seine hohe Spielkunst dem weihnachtlichen Konzert Nr. 4 in F-dur für Orgel und Streichorchester von Georg Friedrich Händel ganz besonders angedeihen. Wie lebendig, klar und doch massvoll und natürlich wusste Senn den Klangreichtum und die rhythmischen und melodischen Gedanken der einzelnen Sätze zu fassen. Er wurde in ausgezeichneter Weise sekundiert von Hermann Müller und seinem Kammerorchester. Dieses verdient ebenfalls höchste Anerkennung für sein klanglich wunderbar abgewogenes und ausdrucksvolles Spiel, das sich aber ebenso sehr durch lineare Klarheit und Durchsichtigkeit auszeichnete.

Sehr schön, ruhig still verhalten, spielte K. W. Senn zwei Orgelchoräle von J. S. Bach: « Meine Seele erhebet den Herrn » und « Nun komm, der Heiden Heiland ».

Von Alessandro Scarlatti hörten wir: « O di Betlemme », Cantata pastorale per la natività di Nostro Signore Gesù Cristo, für Sopran und Streichorchester. Diesem wunderbaren Werk mit seiner innigen und edel geschwungenen Melodik lieh Elsa Scherz-Meister den Wohlklang ihrer schönen, schmiegsamen Stimme und verhalf den stillen, poetischen Zügen des Werkes zu intimster Wirkung.

Der Berner Kammerchor sang in einer ersten Nummer Werke von zwei südländischen Meistern, von Marenzio: « Hodie Christus natus est » und von Palestrina « Reges Tarsis », ein Offertorium für fünfstimmigen gemischten Chor. In einer späteren Nummer erklangen vom Nordländer Johannes Eccard vier Choräle für fünfstimmigen Chor: « Nun komm der Heiden Heiland », « Gelobet seist du, Jesu Christ », « Mit Fried und Freud ich fahr dahin » und « Resonet in laudibus ». Alle Werke wurden a cappella im Chor vorn gesungen. Fritz Indermühle zeigte mit seinem vorzüglichen Kammerchor einen Geist des Dienens und Einordnens dem Stil und Gehalt des Werkes gegenüber, der vorbildlich ist. In den polyphonen Sätzen der genannten Meister waltet ein ruhiger, klarer Grundcharakter, dessen Wesenszug die tiefere Frömmigkeit ist. Die stille Verhalten-

heit, mit der der Chor gestaltete, röhrt hier tiefer an die Dinge. Die zarten, innigen und ausdrucksvollen Melodiebögen wirkten auf diese Art schwerelos wie ein stilles Leuchten.

Zum Schluss hörten wir von Johann Sebastian Bach: « Jauchzet Gott in allen Landen », Kantate Nr. 51 für Sopran, Orchester und Orgel. Elsa Scherz-Meister verhalf dem Werk mit der diskreten Führung der meist recht exponiert liegenden Sopran-Soli zu intensiver Wirkung. Die schwierige Partie der Solotrompete spielte Carlo Poggi. Wenn die erste Geige hier nicht immer restlos rein ertönte, so vermochten diese kleinen Trübungen dem tiefen, nachhaltigen, weihnachtlichen Erleben im keiner Weise Abbruch zu tun. E. Meier.

Um die SEVA-Lotterie. In den zeitweilig recht bewegten und ausgiebigen Debatten der letzten Grossrats-Session sind einige Feststellungen fast unbeachtet geblieben, die in Beantwortung einer einfachen Anfrage vom Regierungsratstisch aus gemacht wurden und die bernische SEVA-Lotterie betrafen. Es wurde da unter anderm gesagt, dass die SEVA die vom Lotteriegesetz des Bundes verlangten « Gewähren für Zuverlässigkeit und Wahrung der Ansprüche der Loskäufer » stets erbracht habe, dass die SEVA dem Regierungsrat über jede Emission eine besondere Rechnung ablege und diese Abrechnungen nie zu Beanstandungen Anlass gaben, dass sich die Aufwendungen der SEVA in normalem Rahmen bewegen, dass die Reingewinne jeder Emission dem Regierungsrat zur Verfügung gestellt und von ihm gemäss den Vorschriften des Bundesgesetzes zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken verwendet werden.

Diese Feststellungen verdienen die Beachtung einer weiteren Öffentlichkeit. r.

BUCHBESPRECHUNGEN

Jean Piaget: Psychologie der Intelligenz. Rascher, Zürich.

Es handelt sich um Vorlesungen, die der hervorragende Genfer Kinderpsychologe im Winter 1942 im Collège de France gehalten hat. Im Vorwort betont der Verfasser, dass die Erforschung der intellektuellen Mechanismen noch in ihren Anfängen stecke und dass er in seinem Werk diesen Zustand einer im Fluss begriffenen Forschung ausdrücken möchte. Im ersten Teil werden Wesen und Natur der Intelligenz untersucht. Piaget bezeichnet sie als eine « Form des beweglichen Gleichgewichtes, zu der die Mechanismen der Wahrnehmung und der Gewohnheiten streben. » Intelligenz ist also noch nicht Denken. Piaget setzt sich aber auch mit den verschiedenen Denkpsychologien (Russel, Bühler, Selz) kritisch auseinander. Im zweiten Teil wird die Intelligenz in Zusammenhang gebracht mit Wahrnehmung und mit Gewohnheit. Der Entwicklung des Denkens, vom vorbegrifflichen über das symbolische Denken des Kleinkindes (1-2 Jahre) zum anschaulichen Denken (4-7 Jahre), von da zu den operativen Gruppierungen (7-12 Jahre) und endlich zum formal-abstrakten Denken des Heranwachsenden (11-12 Jahre) gilt ein Hauptteil. Piaget gibt im Verlauf der Darstellung interessante Hinweise für den Rechenunterricht auf der Unterstufe. Praktisch wichtig ist auch seine Feststellung, dass vor dem 12. Jahr das Kind für formal logische Schlüsse nicht innerlich bereit ist. Als Beweis dafür bringt er folgenden Test, der vor dem 12. Altersjahr nicht richtig gelöst wird: Edith ist heller als Susanne, Edith ist dunkler als Lily, welche ist die Dunkelste? Hier geht es um eine Schlussfolgerung ohne Beziehung auf konkrete Operationen. Das Buch von Piaget stellt an die Denk- und Abstraktionsfähigkeit des Lesers keine geringen Anforderungen. H. Stucki.

Psychologische Betrachtungen. Eine Auslese aus den Schriften von C. G. Jung. Zusammengestellt und herausgegeben von Dr. Jolan Jacobi. Rascher, Zürich 1945. Fr. 18. —.

« Die gigantischen Katastrophen, die uns bedrohen, sind keine Elementarereignisse physischer oder biologischer Natur, sondern psychische Ereignisse. Uns bedrohen in schreckenreinem Masse Kriege und Revolutionen, die nichts anderes sind als psychische Epidemien. Jederzeit können einige Millionen Menschen von einem Wahn befallen werden, und dann haben wir wieder einen Weltkrieg oder eine verheerende Revolution. Anstatt wilden Tieren, stürzenden Felsen, überflutenden Gewässern ausgesetzt zu sein, ist der Mensch jetzt seinen seelischen Elementargewalten ausgesetzt. Das Psychische ist eine Grossmacht, die alle Mächte der Erde um ein Vielfaches übersteigt. Die Aufklärung, welche die Natur und die menschlichen Institutionen entgöttert hat, hat den einen Gott des Schreckens, der in der Seele wohnt, übersehen. »

Von der Grossmacht der Seele spricht nicht nur dieses eine Zitat. Von ihr zeugt die ganze Sammlung von über 1000 Zitaten aus dem schriftstellerischen Werk eines schweizerischen Forschers und Seelenarztes von Weltruf, des heute 73jährigen C. G. Jung. Für den, der diese Grossmacht verkennt und mit der Lösung der wirtschaftlichen Probleme das Heil der Welt schon gekommen sieht, für den Positivisten, den Marxisten ein wichtiges und gefährliches Buch. Denn ohne diese Absicht im geringsten zu verfolgen, zeigt die Sammlung durch die blosse Andeutung der Vielfalt und Problematik seelischer Wirklichkeit, wie lächerlich und veraltet das materialistische Dogma ist, zu dessen sklavischer Anerkennung man heute den freien Geist wieder zwingen möchte. Das Buch ist ferner ein psychologisches Brevier nicht für den Fachmann, sondern für den geistig interessierten Laien, dem es « eine auf den allgemein-menschlichen Aspekt der psychologischen Auseinandersetzungen Jungs ausgerichtete Übersicht vermitteln » will. Wir nennen die Titel, mit denen die Herausgeberin grössere Zitatengruppen überschrieben hat: Bekenntnis zur Seele – Bewusstsein und Unbewusstes – Die Uralter – Der Traum – Arzt und Kranke – Mann und Frau – Jugend und Alter – Der Einzelne und die Gemeinschaft – Erkennendes und schöpferisches Sein – Probleme der Selbstbesinnung – Zwischen Gut und Böse – Vom Leben des Geistes – Westöstliche Sinngabe – Das Werden der Persönlichkeit – Schicksal, Tod und Erneuerung – Der Weg zu Gott. Äusserst geschickt und für das Durchblättern in einer kurzen Mussestunde bequem sind die einzelnen Kapitel durch Stichworte gegliedert, die jede Seite als Kopfleiste trägt. Zwei Beispiele. Zu Abschnitt 6: Von der Liebesunfähigkeit des heutigen Menschen – Vom Bild der Mutter – Von der Beziehung zur Mutter – Die sexuelle Frage – Trieb und Moral – Über die Verdrängung – Von der Unfähigkeit zu feinerer moralischer Unterscheidung – Von der schöpferischen Macht der Sexualität – Trieb und Geist sollten im Einklang stehen – Vom Gegensatz der Geschlechter – Überschätzung und Unterschätzung gehen stets miteinander – Die Entwertung der Frau – Vermag der Mann die Frau zu kennen? – Von der seelischen Beziehung der Geschlechter – Über die Persönlichkeit der Frau – Vom Gegengeschlechtlichen in der Frau und im Mann – Die Gefahren der Projektion – Weibliche Gewalten – Mann und Frau müssen das Gegengeschlechtliche in sich entwickeln – Von der seelischen Beziehung in der Ehe – Eros und Logos – Von der sexuellen Beziehung in der Ehe – Von den Krisen in der Ehe – Das Problem der unverheirateten Frau – Ehekrisen dienen der Bewusstwerdung – Die Ehe ist ein unzweifelhafter Wert. Zu Abschnitt 11: Von den destruktiven Kräften im Menschen – Der Europäer scheint heute vom Teufel besessen – Licht und Dunkel bedürfen einander – Vom Sinn des Bösen – Der Sieg des Guten ist ein Gnadenakt – Das Sich-selbst-Annehmen als moralisches Problem – Von der Schattenseite des Menschen – Durch Verdrängung bleibt das Problem des Schattens ungelöst – Von den inneren Dramen – Von den Werten der Schattenseite – Die Erkenntnis des Schattens als Weg zur Selbstbesinnung – Alles Mensch-

liche beruht auf innerer Gegensätzlichkeit – Der Mensch bleibt eingespannt zwischen Gut und Böse – Die Antinomie von Gut und Böse bleibt ein ewiges Problem – Von der Liebe zu sich und seinem Nächsten – Freud und Leid gehören beide zur Ganzheit des Lebens – Im Symbol verbinden sich die Gegensätze zu einer Einheit – Alles seelisch Wertvolle erfordert Leiden – Vom Sinn und Wert des Leidens – Nur die Gnade enthebt von den Leiden der Seele.

Kein Leser wird so unbescheiden sein und glauben, dass ihm die Lektüre dieses Breviers den Schlüssel zum wissenschaftlichen Werk Jungs an die Hand gebe. Aber der Neuling wird sich durch ein 60 Nummern umfassendes Verzeichnis der einzelnen Schriften Jungs und ein Stellenregister dankbar zu denjenigen Werken hinführen lassen, in denen er eine genauere Behandlung der ihn bedrängenden Lebensfragen erhoffen darf. Ohne ein selbständiges Urteil und eine gewisse Reife sollten freilich diese oft sibyllinischen Sprüche nicht gelesen werden, sonst verwirren sie nur, statt dass sie den Blick weiten und zur Prüfung von bisher nicht Bedachttem anregen. So mannigfaltig und oft widerspruchsvoll, wie die seelische Wirklichkeit, die er zu erforschen sucht, sind bekanntlich auch die Überzeugungen, die Jung dem Leser und Hörer zur kritischen Auseinandersetzung vorträgt.

Der Erzieher kann nicht überrascht sein, wenn er in dieser Sammlung auch sich selbst porträtiert findet. Wir schliessen mit dem Kernspruch, der Seite 138 steht: « Unser Erziehungsproblem leidet allgemein am einseitigen Hinweis auf das zu erziehende Kind und an der ebenso einseitigen Nichtbetonung der Unerzogenheit der erwachsenen Erzieher. » *M. Walther.*

PD. Dr. med. et phil. M. Tramer, Das Seelenleben des Jugendlichen, seine Eigenart und Schwierigkeiten. GBS Verlag, Schwarzenburg. 112 Seiten. Kartoniert Fr. 6.10.

Aus reicher Erfahrung als Psychiater berichtet der Verfasser über die körperliche und seelische Reifung des jungen Menschen, über die Bildung des Charakters und die Berufswahl, sowie über die Stellung des Jugendlichen zu ethisch-religiösen und politisch-rechtlichen Problemen. Dieses Buch fördert beim Leser das Verständnis für die Eigenarten und Schwierigkeiten dieses Lebensabschnittes. Dazu weist Dr. Tramer uns Lehrern, den Eltern und Lehrmeistern einen Weg, wie man den scheinbar abwegigen Verhaltensweisen der Puertierenden gerecht wird und wie man ihnen helfen kann. Da wartet allen Erziehern eine hohe und schöne Aufgabe, zu deren Lösung die Schrift beitragen möchte.

Dr. Paul Gessler, Vom Erzogenwerden und Erziehen. Fr. Reinhardt Verlag, Basel. 162 Seiten. Leinen Fr. 8.50.

In diesem Buche veröffentlicht der Rektor am Mädchen-gymnasium in Basel sieben Vorträge und Aufsätze, aus welchen wir überall das hohe Verantwortungsgefühl eines erfahrenen Schulmannes herausfühlen. Ob er sich an die Töchter des Gymnasiums, an Studenten oder an die Eltern wendet, überall sind seine Ausführungen vom christlichen Glauben, von Pestalozzis Liebe und seinem weitreichenden Helferwillen getragen. Jeder Lehrer wird dieses Buch mit Gewinn lesen.

Dr. Fritz Stirnimann, Das Kind und seine früheste Umwelt Verlag Karger, Basel. 72 Seiten. Broschiert Fr. 6. —.

In diesem Buche zeigt der bekannte Kinderarzt, wie « die ersten Eindrücke », « die Ernährung an der Mutterbrust » und « die künstliche Ernährung » eine grosse Rolle im Seelenleben des Säuglings spielen. Auch die feinen Beobachtungen über « das Gefühl des Geborgenseins » sowie über « Raum und Umwelt » weisen auf ein tiefes Verständnis des Verfassers für die Psyche des Kleinkindes hin. Wer sich für die seelische Entwicklung des Säuglings interessiert, der greife zu dieser Schrift.

Dr. E. Menninger-Lerenthal, **Der eigene Doppelgänger**. Verlag Hans Huber, Bern. 96 Seiten. Broschiert Fr. 5.60.

Vor noch nicht allzu langer Zeit würde man die Frage, ob wir uns als eigener Doppelgänger vor uns sehen und erleben können, in das Reich des Aberglaubens gewiesen haben. Dr. Menninger versucht in dem vorliegenden Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie einen Beitrag zur Lösung des Rätsels dieser eigenartigen psychischen Erscheinung zu leisten. Allerdings kann der Verfasser heute das Problem noch nicht eindeutig lösen. Wer sich für Parapsychologie interessiert, der lese auch diese Schrift. *W. Münger.*

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Der «*Neujahrswunsch von 1862 aus Schwenden*» auf der Titelseite der heutigen Nummer wurde im Jahresbericht 1947-48 der *Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes* veröffentlicht. Für die freundliche Überlassung des Clichés haben wir dem Sekretariat in Interlaken zu danken.

Das Gedicht «*Ein neues Jahr*» von A. Huggenberger ist der Sammlung «*Abendwanderung*», Neue Gedichte, zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage, Bodensee-Verlag, Amriswil 1948, entnommen.

L'ECOLE BENOISE

L'école et l'éducation du sens mondial (suite)

Il faut cependant noter, pour être équitable, que les maîtres de cette école faisaient, honorablement, ce qu'on attendait d'eux (on ne leur demandait, en effet, rien d'autre que d'instruire) et que, par surcroît, plus d'un exerçait sur ses élèves, simplement parce qu'il était une personnalité vigoureuse et généreuse, l'action informative de la personne qui ne lui était pas expressément demandée. Il convient aussi de se rappeler que les valeurs éthiques et religieuses, encore vivantes à quelque degré dans les mœurs, jusqu'à ces toutes dernières années, imprégnaien, à son insu, l'adolescent de ce souci du bien commun, que l'école du « chacun pour soi » ne pouvait lui donner que sur le plan verbal. C'est pourquoi, durant ce demi-siècle où la civilisation occidentale épuisait ses réserves spirituelles, sans songer à les renouveler, il se trouvait encore des hommes capables, parfois même au plus haut degré, de cet esprit de service et de ce culte des valeurs humaines, en l'absence desquels la vie sociale et politique devient un champ clos où s'affrontent d'insatiables ambitions. Mais les biens spirituels, comme les autres, ne se conservent qu'à la condition d'être constamment renouvelés et, aujourd'hui, l'insuffisance d'une école exclusivement « instruisante » apparaît crûment; l'on sent, partout, que l'institution scolaire doit être, en collaboration avec la famille et la société, investie d'une plus large mission: la formation de la personne (corps, esprit, cœur et volonté) au service de la communauté.

Certains pays s'y appliquent déjà, avec des résultats appréciables; mais partout on en reconnaît, du moins, l'urgente nécessité. Le problème se pose donc en termes clairs: notre civilisation ne sortira victorieuse de sa crise de croissance que si l'école s'applique, avec la plus lucide conscience de ses multiples exigences, à cette tâche justement qui, pendant des siècles, n'a pas été considérée comme de son ressort, mais que la situation actuelle du monde fait apparaître aujourd'hui comme la tâche commune, et de l'éducation familiale, et de l'éducation par le milieu, et de l'éducation scolaire: l'actualisation en l'adolescent de la personne communautaire (par quoi il sera efficacement défendu, à la

fois, contre l'individualisme et la grégarisation) et son intégration à la communauté mondiale¹⁾.

Pour nous borner au thème assigné à notre groupe, il s'agit donc que l'école s'organise de façon à favoriser l'intégration de l'enfant, d'abord au groupe social restreint constitué par la classe, puis au groupe plus vaste de l'école, puis à la communauté locale et à la communauté nationale, *dans un esprit tel qu'il soit capable, plus tard, de s'intégrer à la communauté humaine*, par rapport à laquelle, seulement, les intégrations précédentes prennent une valeur positive; et qu'elles s'applique, en même temps, à *amorcer* le processus d'élargissement qui fera de lui, vers la fin de l'adolescence, un citoyen du monde. En d'autres termes, il s'agit que la classe devienne une communauté, ouverte de toutes parts sur la communauté locale, la communauté nationale et la communauté mondiale. *

C'est d'ailleurs ce qu'elle est déjà, dans une assez large mesure, aux Etats-Unis et, d'une façon générale, dans les pays anglo-saxons. Et c'est aussi ce qu'elle tend à devenir, un peu partout, dans le « Vieux Monde ». Jetant un coup d'œil en arrière sur l'école que les plus âgés d'entre nous avaient pu connaître, et passant en revue les innovations qui sont en train de la renouveler, nous avons été, en effet, frappés du caractère radical de cette transformation, et du fait que tous ces changements sont de même sens.

L'école livresque, mesurant les progrès de l'élève aux manuels mémorisés, est en train de devenir un milieu conditionné en fonction des multiples intérêts de l'enfant et de tous ses besoins de croissance; dans lequel donc, tout en acquérant d'utiles connaissances, il découvre l'homme et affine en lui tous les pouvoirs qui font l'homme. Le lieu où il est mis, à quelque degré, au bénéfice de tous les arts par lesquels les civilisations se sont constituées; où il fréquente, non seulement les chefs-d'œuvre de sa propre littérature et de la littérature universelle, mais encore ces autres œuvres qui manifestent, elles aussi, l'aspiration à une vie intense et harmonieuse: les arts figurés (architecture, peinture, dessin) et la musique, cette expression directe de la vie intérieure; où il s'informe des principaux résultats des sciences de la nature et des sciences de l'esprit, et surtout de leur méthode, le raisonnement expérimental;

¹⁾ Cf. ces réflexions d'Henry Miller (*Le colosse de Maroussi*, 1942): « Aucun peuple au monde ne peut donner naissance à un nouvel ordre de vie avant l'avènement d'une conscience universelle (...). Aussi longtemps que l'homme ne sera pas pleinement homme, aussi longtemps qu'il n'aura pas appris à se comporter en membre de la communauté mondiale, l'homme continuera à créer des dieux qui le dévoreront. »

BONNE ET HEUREUSE ANNÉE
À TOUS NOS LECTEURS
ET À NOS COLLABORATEURS
LA RÉDACTION

où il pratique l'histoire, exactement l'histoire de la civilisation, en se familiarisant avec les divers styles de vie élaborés au cours des siècles; où il s'enrichisse, en un mot, de tout ce qui manifeste exemplairement le sens du devenir humain.

Un milieu judicieusement conditionné, donc, où il s'initie à l'humanité; mais où, surtout, il s'entraîne à vivre humainement, acquérant tous les pouvoirs dont la somme constitue l'humanité: sincérité, compréhension, équité, initiative, esprit de service, jugement, sens critique, et, très spécialement, le pouvoir de s'exprimer de façon à se comprendre lui-même et à se faire comprendre d'autrui, pouvoir inséparable, d'une part, de l'exercice même des fonctions par lesquelles se constitue la personne, et sans lequel, d'autre part, seraient impossibles, entre les individus et les groupes, ces innombrables échanges, condition de leur progrès; sans oublier le sens esthétique et le sens éthique, par lesquels l'individu s'intègre à l'ordre universel; où il vive, en un mot, dans la société de ses pairs, une vie proprement humaine, qui le prépare à servir plus tard la communauté.

Cette école, que nous avons, à l'occasion, appelée intégrale, parce qu'elle conserve les valeurs de l'école traditionnelle tout en l'enrichissant de ce qu'exige l'état présent, n'est pas moins propre que celle-ci à mettre l'enfant au bénéfice des techniques élémentaires qui constituèrent pendant des siècles son programme: lire, écrire et compter; ni à l'informer des résultats généraux des principales sciences. Mais elle est infiniment plus apte à l'enrichir, en même temps, de connaissances «opérationnelles» sur lui-même, sur le groupe social dont il fait partie, et sur les groupes plus larges auxquels il doit s'intégrer; ainsi qu'à cultiver en lui les attitudes intellectuelles et affectives qui feront de lui une personne et, par là-même, un bon citoyen de son pays et du monde, luttant pour promouvoir les valeurs les plus humaines et capable de collaborer, dans un esprit de large compréhension, avec les hommes les plus différents de lui-même.

*

Un résultat important de l'échange de vues par lequel nous avons préludé à notre recherche précise, pourrait être formulé de la façon suivante. L'école manifeste, d'une façon générale, une remarquable inertie (au sens physique du mot, soit la tendance d'un corps à perséverer dans l'état de repos, ou de mouvement, où il se trouve); mais, à certaines époques, on l'a vu faire brusquement, ici ou là, table rase du passé pour s'engager dans des voies toutes nouvelles... qui étaient souvent des impasses. Les éducateurs doivent donc se garder de ces deux excès: l'immobilisme et la fièvre du changement. Une institution ne progresse, en effet, que par la continue ré-évaluation des méthodes et des techniques: en conservant du passé tout ce qui est valable, et en lui intégrant ce qu'exigent les circonstances nouvelles.

Considérons, par exemple, le problème de l'éducation morale. Au début de ce siècle, en réaction contre une école qui, de temps immémorial, se proposait de briser la volonté propre de l'élève - ce qui ne constitue pas une éducation, mais un dressage - on a préconisé un

type scolaire diamétralement opposé: l'école libertaire, dans laquelle l'enfant était censé se développer de lui-même, sans contrainte aucune, et sans aucune direction. Or, pas plus que l'école autoritaire, l'école libertaire n'est propre à informer la personne, puisque l'être humain ne naît pas libre, mais doit le devenir, grâce à une éducation appropriée. En fait, l'enfant éprouve le besoin d'être dirigé et se prête à l'action pédagogique, dans la mesure où il sent que son maître ne commande que pour l'aider à se libérer de ses entraves, et à s'épanouir dans la vérité de sa nature. Au commandement inspiré par l'amour, il répond alors par l'obéissance dans l'amour, qui est, selon notre Vinet, la vraie liberté; et la relation qui s'établit entre le maître et l'élève est ainsi une relation de personne à personne, fondée sur le respect mutuel.

Il convient donc, et c'est à quoi nous voyons s'appliquer aujourd'hui nos meilleurs éducateurs, de concilier ce qu'il y avait de juste dans la discipline stricte de l'école ancienne (que l'enfant a besoin d'être dirigé par l'adulte) avec le respect de son individualité; de telle façon qu'il s'initie à la liberté sous le signe d'une loi librement acceptée, et se réalise en servant des valeurs authentiquement humaines. La liberté devient ainsi, en quelque sorte, un moyen en vue de ce service (les diversités individuelles conditionnant la richesse de la collectivité); l'accent principal est mis dès lors, non plus sur la liberté, mais sur la responsabilité; et l'école considère comme sa tâche centrale de rendre l'enfant capable d'assumer effectivement, à l'égard des siens, aussi bien que sur le plan de la communauté locale, de la communauté nationale et de la communauté mondiale, cette responsabilité, dans laquelle on l'a amené à reconnaître sa dignité essentielle.

Nous avons fait des constatations analogues en ce qui concerne l'éducation intellectuelle. L'école du passé exerçait presque exclusivement l'enfant à ces opérations, utiles sans doute, mais excessivement «académiques»: définir et classer les notions; après quoi, ces définitions et ces classifications étaient apprises par cœur et récitées mot pour mot. Au degré élémentaire, on se bornait même, trop souvent, à faire mémoriser des schémas. Tombant alors dans l'excès contraire, on dévalorisa radicalement la mémoire: il ne s'agissait plus de savoir, mais seulement d'avoir compris! Et le moulin de l'esprit tournait à vide! On s'applique aujourd'hui à éviter ces deux erreurs de sens contraire: on fait apprendre par cœur, mais seulement des notions préalablement assimilées; on entraîne progressivement l'enfant à ces opérations utiles que sont la définition et la classification (impliquant le jeu des fonctions primordiales d'abstraction et de généralisation), mais au service de l'activité par laquelle se constitue la personne. L'élève acquiert ainsi un savoir, mais par des méthodes qui informent en lui la raison, et le rendent capable de mettre en valeur ce qu'il sait (ce n'est que pour créer qu'il importe d'apprendre).

Examinant enfin l'organisation du travail scolaire et le plan d'études, nous avons constaté, de même, que nos meilleurs maîtres s'efforcent d'assurer à l'enfant le bénéfice de ce qu'il y avait de juste dans chacun des deux systèmes qu'on a vu se succéder: le système des «disciplines», et le libre jeu des intérêts. Sous l'ancien

régime, l'élève passait, au cours de la journée, et au gré d'un horaire *ne varietur*, établi pour le semestre ou pour l'année, d'une leçon d'arithmétique à une leçon de grammaire, puis de géographie ou de dessin; au degré secondaire, il passait aussi, d'heure en heure, d'un maître à un autre maître. Ces diverses disciplines lui apparaissaient comme des pays distincts, séparés par de hautes murailles de Chine; et il arrivait que le maître considérait les exigences de sa « matière », plutôt que les besoins de croissance de ses élèves! Le programme tendait ainsi à devenir une sorte de Moloch, auquel on immolait parfois l'enfant. Pour renverser cette « idole », on a, sautant à l'autre extrême, préconisé, au nom de la psychologie, un système qui consistait essentiellement à n'en avoir aucun: l'intérêt de l'enfant décidait souverainement, à chaque instant, de l'emploi de son temps. Les élèves intelligents glanaient, bien sûr, bon nombre de notions utiles; ils exerçaient certains pouvoirs plus ou moins précieux, mais sans aucun ordre; et leur personnalité ne s'édifiait pas harmonieusement.

On s'avisa alors de laisser jouer les intérêts, mais dans un cadre fixe; et ce fut la méthode des centres d'intérêt. Une classe ou un groupe d'élèves étudiait, pendant quelques semaines, sous les aspects les plus divers, un édifice, une région bien délimitée (bois, colline, étang), un problème historique ou économique, une industrie ou un métier. Des ensembles structurés se construisaient dans l'esprit, mais séparés par de vastes espaces semblables aux *terrae incognitae* des anciennes cartes géographiques. Aujourd'hui, l'on s'applique donc à réintégrer, dans la pédagogie de l'intérêt, les incontestables avantages de la pédagogie traditionnelle. A Winnetka, par exemple, on réserve une partie de la journée à l'acquisition méthodique de systèmes liés de notions et d'habitudes: arithmétique, grammaire, orthographe, une langue étrangère, l'histoire... et une autre partie à des activités librement choisies par les élèves (mais précisément définies), dans l'exercice desquelles ils cultivent, non seulement leur intelligence, mais aussi leur sensibilité, déplient leur imagination, font acte d'initiative, et s'ordonnent à un plan d'ensemble, dans le cadre du groupe de travail. Ici encore, on tend à concilier les valeurs d'une tradition séculaire avec les données les plus modernes de la psychologie.

*

Sur un point, cependant, il nous a semblé qu'il convenait d'être radical: tout en évitant, avec soin, de disperser l'attention de l'élève entre des objets trop nombreux et trop divers, les maîtres de tout degré doivent résolument répudier l'« isolationnisme » de l'école traditionnelle. Celle-ci constituait, en effet, un monde à part, un monde fermé, ne s'ouvrant sur la vie qu'en de rarissimes occasions. L'enfant menait ainsi deux vies parallèles, en quelque sorte étrangères l'une à l'autre: il y avait les choses qu'on dit ou qu'on fait en classe, différentes de celles qu'on dit ou fait partout ailleurs. Les élèves soumis à ce régime acquéraient une étonnante aptitude à vivre sur deux plans, sans presque jamais se tromper; mais, le plus souvent, sitôt sortis de l'école, ils se hâtaient d'oublier ce qu'ils y avaient appris, et de se défaire des habitudes qu'ils avaient pu y contracter. On sortait de l'école pour entrer dans la vie!

L'institution scolaire, trop longtemps en marge, doit s'installer, si je puis dire, en pleine page; c'est ainsi seulement qu'elle contribuera efficacement à épanouir en l'enfant la personne, en l'adaptant à l'état social né des profondes transformations, de tout ordre, qui se sont accomplies au cours du dernier demi-siècle. Elle doit être le lieu d'où le citoyen de demain comprenne la vie du groupe social, dans lequel il grandit, et où il prenne connaissance des groupes plus larges qui l'enveloppent comme autant de cercles concentriques; mieux encore: le lieu dans lequel il s'entraîne à servir, et s'intègre, *sur le plan de la conscience et sur le plan de l'action*, à la communauté humaine, dans laquelle (puisque la personne ne s'accomplit qu'en servant) il se réalisera tout en la promouvant. Une telle école, entretenant avec le groupe prochain cette relation réciproque (recevoir et donner), sur laquelle se fonde la véritable société, constitue, en effet, la seule institution propre à l'ordonner à la communauté nationale et, lorsqu'il pourra la concevoir clairement, à la communauté mondiale.

Sans prétendre les énumérer tous, nous avons noté la richesse et la diversité des moyens dont les maîtres disposent aujourd'hui à cet effet: tous ceux de l'école traditionnelle, mais, en plus, beaucoup d'autres, mis en œuvre dans les écoles progressives de l'Ancien et du Nouveau Monde.

S'ajoutant au livre, unique instrument didactique des siècles passés, ce sont, en effet, pour ne rappeler que les principaux, les documents matériels: objets fabriqués et utilisés par les hommes de tous les temps et de tous les pays, produits de leur industrie dans les domaines les plus variés; ce sont les chefs-d'œuvre de la poésie, de la musique et des beaux-arts, manifestant l'aspiration millénaire de l'homme à la beauté esthétique et morale. C'est le contact personnel avec les hommes exerçant, au sein du groupe social, les activités les plus diverses: paysans, artisans, techniciens, médecins, hommes d'Etat; éventuellement avec un voyageur rentrant de pays exotiques, ou un colonial en congé; soit qu'ils viennent entretenir les élèves de leurs travaux et de leurs préoccupations, soit que ceux-ci aillent les interroger, les voir travailler, se rendre compte de leur « service ». Ce sont les excursions dans un rayon de plus en plus large, pour étudier les styles de vie particuliers aux diverses régions, et noter comment des besoins identiques sont satisfaits d'une manière différente, selon les lieux et leurs ressources, ou encore selon la plus ou moins grande ingéniosité des responsables. Ce sont les expériences de vie communautaire, non seulement en classe, sous les espèces de travaux collectifs (équipes occasionnelles, « groupes verticaux » de Winnetka), mais aussi hors de l'école: camping, sport en montagne, participation aux travaux agricoles, etc. Ce sont les activités sociales: aménagement d'une place de jeu ou d'un club pour les enfants du village ou du quartier, construction d'une piscine ou d'une fontaine; action de secours en faveur d'enfants ou d'adultes, notamment dans les pays dévastés par un cataclysme ou par la guerre; plus simplement, l'organisation d'une fête scolaire, d'une exposition de dessins, d'un récital de musique ou de poésie. C'est le *self-government*, sous les modalités les plus diverses: discussion et adoption du plan de travail de la journée ou de la semaine, ou du règlement intérieur; examen,

en commun, des problèmes soulevés par les incidents de la vie scolaire; tribunaux d'élèves, *advisories* et conseils d'école. C'est enfin l'initiation à la vie publique, sous la forme, par exemple, d'entretiens sur certains événements politiques, ou de débats calqués sur ceux des assemblées délibérantes...

L'école dispose ainsi de toute une gamme de moyens propres, si seulement ils sont utilisés dans l'esprit convenable, à faire des enfants d'aujourd'hui des hommes capables, demain, non seulement de comprendre et de résoudre tous les problèmes politiques et sociaux, qui peuvent se poser sur le plan intérieur; mais encore, dès que la situation générale le permettra, de fonder, dans le respect des diversités régionales et nationales, cette société mondiale, seul moyen, nous l'avons vu, d'éviter la catastrophe dont est menacée notre civilisation.

(A suivre)

Louis Meylan,
Professeur à l'université de Lausanne

Caisse-maladie des Instituteurs suisses Zurich

Zurich, fin novembre 1948

Concerne les soins sanitaires:

Répartition en classe d'assurance I et classe d'assurance II

Aux membres bernois de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses

Dans « L'Ecole Bernoise » du 25 septembre 1948, n° 26, nous vous avons donné connaissance de la nouvelle réglementation de l'assurance maladie ensuite du contrat établi entre les médecins et les caisses maladie du canton de Berne. Nous sommes tenus, nous aussi, de nous soumettre à cette innovation dans le domaine des soins sanitaires. Notre commission s'occupera de cette question et soumettra des propositions concrètes à l'Assemblée des délégués de l'année 1949. La modification des statuts devenue nécessaire doit entrer en vigueur, si possible, dès le II^e semestre de 1949, sinon, au plus tard, le 1^{er} janvier 1950. Jusqu'à ce moment-là sera appliquée une solution transitoire, telle qu'elle a été publiée dans le n° 26 de « L'Ecole Bernoise ». Selon l'article 20 du contrat cantonal des médecins, *nous accorderons donc à tous les membres*, jusqu'à ce que la question soit définitivement réglée, *les prestations de la classe d'assurance I, et nous percevrons auprès d'eux les mêmes contributions*.

Nous sommes toutefois contraints de *répartir les membres en classe I et classe II, selon leurs revenus*. Le médecin remet directement à l'assuré de la classe II une facture dont le montant est de 50 % plus élevé que pour la classe I. L'assuré paye lui-même le médecin, puis nous présentons, au verso du formulaire du médecin, une facture détaillée, en même temps qu'il nous remet le bulletin de maladie. Nous versons alors à l'assuré nos prestations conformément au tarif de la classe I. Il est prévu que pour les membres de la classe II les contributions seront relevées de 50 % par une révision des statuts, et qu'alors le supplément de 50 % de la facture du médecin sera supporté par nous. Nous nous en tiendrons ici aux désirs des membres, malgré le surcroît de travail qui en résultera. Mais jusqu'au

moment où les statuts modifiés seront appliqués, tout sera réglé selon la communication faite dans le n° 26 de « L'Ecole Bernoise », c'est-à-dire que *nous percevrons provisoirement partout les mêmes primes, et nous ferons les mêmes bonifications. Les membres de la classe d'assurance I font inscrire toutes les prestations médicales dans le bulletin de maladie, et nous les payons comme par le passé*. Quant aux factures de pharmacie (médicaments), c'est le statu quo pour les classes I et II.

Pour la répartition des membres dans les deux classes, il est nécessaire que chacun d'eux nous fournisse immédiatement une attestation de son revenu imposable, afin que nous puissions lui remettre le formulaire approprié en cas de maladie. *Nous sommes obligés de procéder à la répartition en classes*, sinon celle-ci devrait être effectuée par le médecin, ce qui présenterait des difficultés. Toutes les données fournies seront utilisées *avec discréption*. Nous joignons à la présente une tabelle donnant les limites des assurances des classes I et II, et vous prions de souligner dans la première colonne (revenu imposable net) le chiffre entrant en considération dans votre cas. C'est sur la base de vos données que nous ferons le classement. Nous prions en outre les membres entrant en ligne de compte pour la classe d'assurance II, et *qui désireraient s'assurer pour les soins sanitaires majorés, de signer aussi la déclaration ci-jointe et de nous la retourner*. L'assuré qui ne désire pas ce changement voudra bien nous retourner la déclaration *sans signature*. *Pour les membres de la classe d'assurance I* cette déclaration n'entre pas en considération.

Nous prions *chacun de signer* la tabelle du revenu imposable avant de nous la retourner, et d'y ajouter la date et le *domicile*, faute de quoi nous ne pourrions procéder au classement. Cette tabelle ne peut pas nous être retournée comme envoi imprimé; elle doit être expédiée comme lettre et affranchie à 20 ct. (Adresse: Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Case postale, Zurich 35.)

Que ceux qui entrent en considération pour la classe d'assurance II n'oublient pas de nous *retourner aussi le formulaire de déclaration*.

Nous nous efforcerons de venir en aide à chacun dans la mesure du possible.

Veuillez recevoir nos sincères salutations.

*Le comité de la Caisse-maladie
des Instituteurs suisses.*

Limites des classes d'assurance I et II

<i>Classe d'assurance I</i>	<i>Revenu imposable net</i>	<i>Revenu brut</i>
Célibataires sans obligation d'assurance	4 400.— env.	7 000.—
Célibataires avec obligation d'assurance		
en ville	5 000.— »	8 300.—
à la campagne.	4 500.— »	7 800.—
Mariés en ville	8 000.— »	11 100.—
à la campagne.	6 000.— »	9 100.—
<i>Classe d'assurance II</i>		
Célibataires sans obligation d'assurance	6 400.— »	9 100.—
Célibataires avec obligation d'assurance		
en ville	7 400.— »	10 800.—
à la campagne.	6 700.— »	10 100.—
Mariés en ville	11 200.— »	14 400.—
à la campagne.	8 600.— »	11 800.—

*Aux membres de la classe d'assurance II
Déclaration*

Le soussigné, membre de la classe d'assurance II, serait disposé à s'acquitter d'une prime majorée de 50 %, en même temps que seraient majorées de 50 % (comparativement à la classe d'assurance I) les prestations de la Caisse pour les soins sanitaires.

Cette nouvelle réglementation entrerait en vigueur après avoir été approuvée par l'Assemblée des délégués de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses.

Lieu et date: Signature:

A retourner sans tarder à la Caisse-maladie des Instituteurs suisses, Case postale, Zurich 35.

DANS LES CANTONS

Argovie. *Ouverture d'une école d'hôpital.* L'hôpital d'Aarau a ouvert une école officielle, destinée à permettre aux enfants devant faire un séjour plus ou moins prolongé à l'hôpital (fractures, maladies contagieuses, etc.) de continuer leurs études. Le but recherché est double: 1. éviter tout retard dans l'enseignement; 2. remplacer la monotonie et l'ennui des longues semaines de convalescence par une activité utile et bienfaisante.

B. I. E.

DIVERS

Chœur mixte, section de Delémont. En son temps, ici même, nous avons renseigné nos collègues sur la constitution de notre groupement; aujourd'hui, nous nous empressons d'orienter les absents sur les débuts de notre activité.

A ce jour, ont eu lieu trois répétitions; répétitions intéressantes où nous nous retrouvons toujours les mêmes. Pourtant, une ombre au tableau: c'est le nombre clairsemé des participants. Qu'est-ce à dire?

Je vous avouerai que la base de notre entreprise reposait sur les loisirs nombreux dont, pensions-nous, disposent instituteurs et institutrices. Hélas! notre appréciation s'est révélée superficielle. Sachez que les deux demi-journées hebdomadaires de congé de la plupart de nos collègues sont accaparées par une foule d'occupations accessoires, tant obligatoires que volontaires ou bénévoles. Imposteurs ceux qui jugent le régent par cette définition trop connue: «L'instituteur est un humain qui naît, qui part en vacances... et qui meurt!»

Il est surprenant, vraiment, de devoir constater tout ce qui s'acharne à saboter, à grignoter nos loisirs. Les nombreux billets d'excuse qui nous parviennent en sont une preuve irréfutable. Alors que faire? Organiser des répétitions nocturnes? Sacrifier un dimanche après-midi? Fixer les séances sur un jour de travail et demander un congé officiel à la direction de l'Instruction publique? Excusez-moi, chères et chers collègues... J'ai voulu faire de la plaisanterie et j'oubliais que s'il est un genre où je suis d'une platitude écoeurante, c'est bien celui de l'ironie. Pardonnez-moi mes «loufoqueries»... mais diable, je viens de les écrire et ne puis les renier.

En parlant sur un ton plus sérieux, que pensez-vous de notre prochaine répétition? Elle est fixée au jeudi 6 janvier, à 16 heures, au Terminus à Delémont. Si tous ceux qui, par sympathie, sont acquis à notre entreprise, voulraient dès à présent réfléchir au petit subterfuge leur permettant de répondre à notre convocation, je crois que nous serions plus nombreux. C'est si simple de remettre une leçon d'ouvrages, d'ajourner une leçon de piano, de permute le congé du mercredi après-midi au jeudi; ce n'est là que quelques suggestions; il en est d'autres.

Le 6 janvier... Evidemment, pour quelques-uns, ce sera encore les vacances. Ceux qui seront à Davos, à Arosa et autres séjours enchantés, ceux-là sont excusés par avance. Pourtant, au moins une petite pensée pour nous, ce jour-là. Quant aux autres, les roturiers de la plaine, soyez tous présents à la répétition du 6 janvier. Les collègues de la section voisine sont cordialement invités.

L. B.

Fondation de la SSI pour la recherche de stations de vacances et de passage. Innovations et modifications.

Rüeggisberg (Berne): *Prieuré de l'ordre de Cluny.* Les ruines peuvent être visitées gratuitement. Le musée n'est pas encore complètement aménagé, mais peut être provisoirement ouvert aussi gratuitement aux intéressés.

Petites maisons de campagne: Vairano-S. Nazaro: M. K. Sommerhalder, instituteur, Zollikerberg (tél. [051] 24 98 14) offre à louer une petite maison de vacances ensoleillée, bien aménagée, avec petit jardin, cour et écurie, cuisine électrique, chambre d'habitation, deux chambres à coucher avec 5-6 lits.

L'adresse Kath. Nef, Stebelen Waldstatt (Appenzell) est à modifier comme suit: Madame Katharina Reifler-Nef, Kegelplatzli, Wald (Appenzell).

BIBLIOGRAPHIE

Edouard Chapuisat, Le général Guisan. Un volume de 176 pages, 14×19, avec 8 illustrations en hors-texte. Librairie Payot, Lausanne. Relié fr. 10.—, broché fr. 6. 50.

Le général Guisan est sans doute l'une des personnalités sur lesquelles les regards se sont le plus portés chez nous au cours des dix dernières années. Il est devenu, non seulement le symbole de la défense nationale, mais celui de l'union des citoyens. Il a surtout su se montrer plus qu'un chef, un homme dont les qualités faites d'un si heureux mélange des dons de l'esprit et du cœur, autorisaient toutes les confiances. Mais on était encore mal renseigné sur la manière dont fut organisée la défense et sur le rôle même du général. Le secret militaire étant en grande partie levé, il est permis d'en dire davantage. C'est ce qu'a fait M. Ed. Chapuisat, auteur de plusieurs ouvrages d'histoire appréciés, en publiant son livre sur le général Guisan. Son intention n'était pas d'écrire une biographie d'un homme qui vit encore au milieu de nous; s'il parle de ses origines, de sa jeunesse et de sa formation militaire, c'est principalement son activité au cours des années de guerre qu'il rappelle en des pages pleines de vie, de récits et de citations d'ordres du jour. On voit ainsi clairement par où la Suisse a passé, quels dangers la menaçaient, comment il fallait y parer. On comprend mieux quelles responsabilités assumées le chef de l'armée, à qui l'on est redévable d'une idée stratégique aussi neuve que celle du «réduit» et avec quelle fermeté et quelle humanité il s'acquitta de sa haute mission. Cette activité ne fut d'ailleurs pas uniquement d'ordre militaire; elle s'étend encore au domaine social, comme le prouve le dernier chapitre. L'auteur relate plusieurs anecdotes qui démontrent à quel point il s'est rendu populaire, disons mieux il s'est fait aimer, et en quelle estime on le tient au delà de nos frontières. Un tel livre sera sans doute dans toutes les familles suisses, car c'est l'hommage le plus mérité que l'on ait adressé jusqu'ici à celui dont la devise est tenir et servir.

Henri Nicod, La vie mystérieuse de l'Afrique noire. Préface d'Eugène Pittard. Un volume de 168 pages, 14×23 cm, avec 31 illustrations en hors-texte. Librairie Payot, Lausanne. Broché fr. 6.—.

Epuisé depuis près de deux ans, le livre d'Henri Nicod sur l'Afrique vient de reparaître. On ne peut que s'en réjouir, sachant que ce missionnaire, qui a passé plusieurs années au Cameroun, y a recueilli de précieux renseignements sur la vie des indigènes. La préface d'Eugène Pittard parle même d'un important apport à l'ethnographie africaine.

Il ne s'agit pas en effet d'une description géographique de cette région, mais d'une patiente enquête sur certaines coutumes des noirs. L'auteur, vivant avec eux, a eu l'occasion de découvrir et d'observer bien plus de choses qu'un voyageur réduit en général à ne voir que des hommes vaquant à leurs travaux et à n'assister qu'à des spectacles à grand bruit. Il est entré dans leur intimité, s'est fait leur confident. Il a interrogé, noté, photographié dans la mesure du possible. De ces informations il ressort que les Nègres sont, comme nous, travaillés par les grands problèmes de la destinée humaine. En rassemblant ses matériaux et principalement les renseignements obtenus par des collaborateurs indigènes, Henri Nicod est parvenu à faire la synthèse de croyances souvent confuses et à en distinguer les lignes directrices.

Cette étude qui n'a pas la prétention de soulever tout le voile sur les mystères de l'Afrique, nous montre comment l'indigène, préoccupé des problèmes de sa destinée et aux prises avec des forces invisibles, lutte pour sauvegarder sa vie. Elle ne s'adresse pas seulement aux spécialistes de ces questions; les récits et les anecdotes rapportés en rendent également la lecture attrayante pour les nombreuses personnes sensibles à l'écho des terres lointaines, à celles surtout que ne laissent pas indifférentes le destin de l'Afrique et tant de coutumes souvent en voie de disparition.

Chiang Yee, Yebbin le singe farceur. Un volume de 160 pages, de la Collection « La vie des bêtes ». Illustré par l'auteur. Traduction de Jacqueline Des Gouttes. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 5. 50.

Grâce à l'excellente traduction de Madame Jacqueline Des Gouttes, nos jeunes lecteurs de langue française auront l'occasion de connaître les aventures du petit Yebbin, publiées tout d'abord en anglais. C'est une histoire d'animaux. Mais quelque chose cependant la différencie des ouvrages de ce genre: son caractère exotique. Le singe en question, en effet, est acheté par un riche herboriste chinois, qui en fait cadeau à Wang-Mong, son fils unique. Mais pourquoi lui donne-t-on ce nom de Yebbin? Parce qu'il signifie « hôte sauvage », et qu'en acquérant la jolie bête, le commerçant s'est promis de la remettre en liberté à la première manifestation de nostalgie.

Yebbin toutefois s'attache à son maître, se soumet volontiers aux leçons qu'on lui fait donner par un dompteur, devient un singe fort bien apprivoisé et des mieux élevés, non sans faire mille et une espiègleries qui plairont aux collégiens comme aux fillettes. Et en lisant les exploits de Yebbin, nos écoliers apprendront maints détails se rapportant à la Chine, à son sol, à la vie de ses habitants, car les aventures du petit singe constituent un livre amusant et très instructif à la fois, rendu plus attrayant encore par de nombreuses illustrations.

L. P.

J. E. Segers, La psychologie de l'enfant normal et anormal, d'après le Dr O. Decroly. Un volume in-8 de la Collection « Actualités pédagogiques et psychologiques ». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 12. 75.

Un ouvrage volumineux - 400 pages d'un format plutôt grand. Vaste enquête allant des observations psychologiques

de Decroly, à ses idées sur la sensibilité, les intérêts des enfants, l'évolution du langage, la mesure de l'intelligence jusqu'à l'orientation professionnelle. L'auteur rend un service éminent au psychologue et au pédagogue; on sait que les idées du Dr Decroly ont surtout été communiquées par ses disciples; pourtant un grand nombre de publications du maître ont paru dans des revues, en brochures ou en volumes, et c'est le grand mérite de l'auteur de nous en donner la quintessence, accompagnée d'une notice bibliographique abondante. Cet ouvrage complétera heureusement les renseignements que l'on posséda sur Decroly et nombreux seront les instituteurs qui voudront - une fois de plus - s'instruire en sa compagnie et pénétrer un peu mieux l'âme mystérieuse de l'enfant.

Le chapitre consacré à l'intelligence et aux moyens de mesure forme le centre de l'ouvrage. Pour le maître, l'intelligence n'est pas seulement la capacité de résoudre des problèmes déterminés, ou de rédiger une composition; c'est l'art de vivre dans toute l'acception du terme, et l'on se gardera de prononcer à la légère des jugements catégoriques sur le degré d'intelligence d'un enfant, quand on aura compris les précautions de celui qui a su le mieux observer l'enfant pris dans son milieu naturel, et non seulement l'écolier placé devant des questions imaginées par l'adulte. Le travail de l'enfant est déterminé au reste par les mobiles qui le poussent et le sollicitent, et les pages consacrées à ce problème capital de l'éducation sont des plus suggestives.

Tout l'ouvrage mérite d'être parcouru, et nombreux seront sans doute les maîtres qui saisiront cette occasion de retourner aux sources les plus riches de la pédagogie contemporaine.

C. J.

B. Miéville-Felix, Les cousins des îles. Un volume de 176 pages, de la Collection « Jeunesse ». Illustrations de M.-W. Pasteur. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 4. 50.

Trois enfants, Jean, Elisabeth et le petit Charly, âgé d'environ trois ans, viennent de Malaisie passer quelques mois en Suisse chez leur oncle, l'avocat Xavier. Accompagnés d'une domestique javanaise, d'un singe et d'un perroquet, ils ne peuvent demeurer inaperçus, se rendant néanmoins très sympathiques à leurs hôtes, comme à tout leur entourage. Charly cependant, habitué qu'il est à s'échapper trop souvent de la maison, ne laisse pas d'être parfois un vrai sujet d'inquiétude. Par bonheur, il se trouve régulièrement quelqu'un pour le rendre aux siens. Ce qui donne lieu alors à d'ineffables minutes d'allégresse!

Durant la belle saison, les cousins des îles passent de merveilleuses vacances dans un chalet à la montagne, avec la famille de l'avocat. Et l'on devine les joyeux moments qui s'écoulent sur les hauteurs, entrecoupés d'excursions au cours desquelles Elisabeth se met à raconter une légende malaise - celle du tigre et du singe - bien faite pour passionner nos jeunes lecteurs.

Illustré avec humour par M.-W. Pasteur, cet ouvrage enchantera certainement les enfants de 10 à 14 ans. L. P.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES

COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Schulausschreibungen im Amtlichen Schulblatt vom 31. Dezember 1948: Für Lehrer eine Stelle in ländlichen, drei in halbstädtischen und eine in städtischen Verhältnissen, für Lehrerinnen zwei in ländlichen, zwei in halbstädtischen und zwei in städtischen Verhältnissen.

In Bern, Mädchensekundarschule, je une Stelle für einen Lehrer und eine Lehrerin sprachlich-historischer Richtung, eine Stelle für 12 Stunden Gartenbau (Lehrer oder Lehrerin); die Stelle einer Leiterin des Kindergartenseminars; an der

Knabensekundarschule die Stelle für einen Lehrer sprachlich-historischer Richtung. Huttwil: Stelle für einen Sekundarlehrer mathematischer Richtung mit Zeichnen.

Mises au concours dans la Feuille officielle scolaire du 31 décembre 1948: Une place pour un instituteur et une place pour une institutrice dans des écoles rurales. A St-Imier: une place pour une institutrice à l'école primaire, une place de maîtresse secondaire avec diplôme littéraire, une place de maître secondaire avec diplôme scientifique.